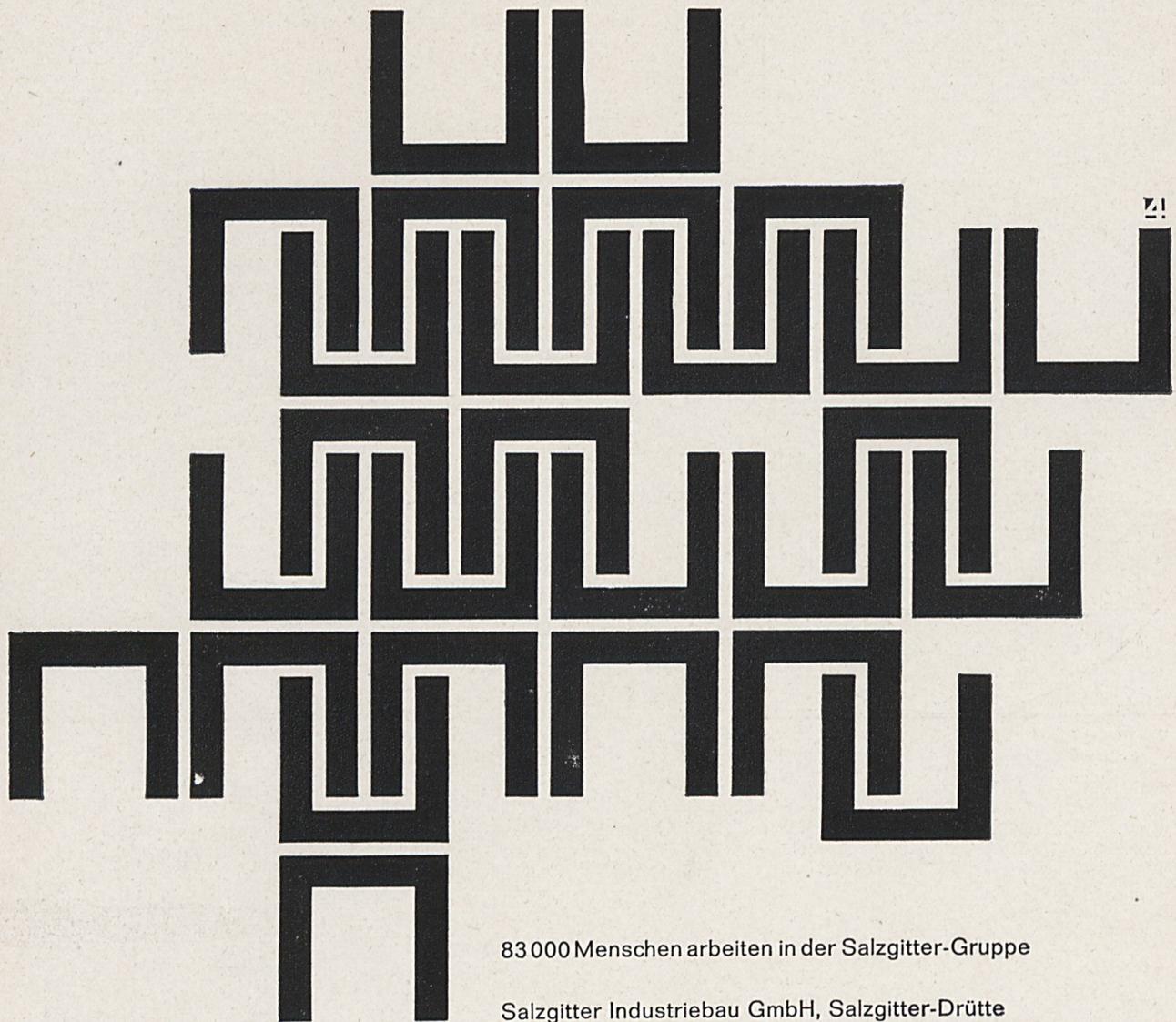


die
darmstädter
studentenzeitung

herausgegeben vom asta
mai 1962

58

technische hochschule darmstadt
postverlagsort darmstadt



83000 Menschen arbeiten in der Salzgitter-Gruppe

Salzgitter Industriebau GmbH, Salzgitter-Drütte
Hüttenwerk Salzgitter AG, Salzgitter-Drütte
Luitpoldhütte AG, Amberg
Kieler Howaldtswerke AG, Kiel
Borsig Aktiengesellschaft, Berlin-Tegel
Linke-Hofmann-Busch GmbH, Salzgitter-Watenstedt
Salzgitter Maschinen AG, Salzgitter-Bad
Deutsche Industrie-Werke AG, Berlin-Spandau
Salzgitter Stahlbau GmbH, Salzgitter-Watenstedt
AG Eisenhütte Prinz Rudolph, Dülmen
Deutsche Schachtbau- und Tiefbohrges. mbH., Lingen
Erzbergbau Salzgitter AG, Salzgitter-Bad
Ewald-Kohle AG, Recklinghausen
Märkische Steinkohlegewerkschaft, Heessen
Steine und Erden GmbH, Goslar
Salzgitter Eisenhandel GmbH, Hannover
DEUMU Deutsche Erz- und Metall-Union GmbH, Hannover



Salzgitter AG

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

Leipziger Messe	3
VDS-Tagung	4
Sport und Spiel auf dem Paukboden	5
Der Mensur eine Bresche	6
Ratespiele	6
Interview mit dem AStA-Vorstand	7
SDS-Programm	9
Professor Humbach	11
Professor Gurland	13
Feuilleton	15
Planen für Abessinien	18
PS-Neid	18

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Wedig von Bonin (verantwortlich), Peter Kroetsch, Heinz Hosch, Hellmut Stoltz, Heimo Claasen (Frankfurt), Claus W. Teuber.
 Verantwortlich für Seite 4 „Was geht in Persien vor“ S. Mohamadian.

Verantwortlich für „Wir lesen für Sie“: Manfred Lochmann

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
 Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, telefon 852517.
 Sprechstunden tägl. 13–17 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Bilder: Seite 2, Claus Teuber

Beilagenhinweis: Der Gesamtauflage liegen Prospekte der Buchhandlung Wellnitz, des Deutschen Lesezirkels und des Modernen Buch-Clubs bei. —
 Wir bitten um Beachtung!

Vor einigen Wochen ließ der Magistrat der Stadt Darmstadt auf Anregung unseres Tochterblattes wfs eine Tafel mit Wegweisern an der Neckarstraße entfernen, auf der neben den Städten Königsberg, Berlin, Breslau, Chemnitz auch die Stadt Reichenberg (Sudetenland) verzeichnet war. Der Name Reichenberg hätte auf dieser Tafel, die zum „Tag der deutschen Einheit“ im vergangenen Jahr aufgestellt wurde, als Provokation empfunden werden können, da das Sudetenland vor dem ersten Weltkrieg nicht zum deutschen Staatsgebiet gehörte und erst durch die Annektion im Jahre 1938 dem Reich eingegliedert wurde. Nun läßt der Magistrat den Namen Reichenberg durch Stettin ersetzen, gegen den heftigen Protest der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

Wir meinen, daß die Vertriebenen-Verbände mit ihren lauten, öffentlichen Demonstrationen für ihre verlorene Heimat eine unrealistische verhängnisvolle Politik treiben, die außerdem keine moralische Grundlage hat. Die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie und natürlich auch das Sudetenland sind endgültig verloren. Sie sind in dem Augenblick verspielt worden, als die Massen Hitler und seine nationalistische Expansionspolitik wählten. Der Verlust der deutschen Ostgebiete ist eine direkte Folge des zweiten Weltkrieges und muß von uns heute als eine Art von Reparation anerkannt werden. Daß die meisten Deutschen 1933 nicht wußten, was sie taten, entbindet sie nicht von der Pflicht, für das entstandene Unrecht zu zahlen. Sicher haben die Vertriebenen neben den Landsleuten in der Zone am meisten unter der Hypothek zu leiden, die das NS-Regime hinterlassen hat. Diese ungerechte Verteilung der Lasten ändert aber nichts an der Notwendigkeit, klar und eindeutig auf die verlorene Heimat zu verzichten.

Es ist uns verständlich, daß die Heimatvertriebenen ihre alte Heimat mehr lieben als ihre neue. Aber es ist uns unverständlich, wenn diese persönlichen Gefühle zu politischen Forderungen mißbraucht werden und damit der alte Nationalismus am Leben erhalten und weitergegeben wird. Die Idee der Nation, des Vaterlandes, der Heimat ist in der NS-Zeit so mißbraucht worden, daß wir Jüngeren nichts mehr damit anfangen können und wollen. Heimatgefühl ist nüchtern gesehen für uns nicht mehr als eine sentimentale Beziehung zu der Welt, in der man groß geworden ist. Für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben, ist eine Idee, die nicht mehr in die Zeit paßt. Im Zeitalter der ideologischen Auseinandersetzungen gibt es für den denkenden Menschen nur noch eine geistige Heimat, für die er kämpft. Und diese geistige Heimat ist an kein Volk, keine Rasse und kein Land gebunden.

Überall ist man dabei, nationale Vorurteile und Grenzen aufzulösen; man bemüht sich um einen politischen Zusammenschluß Europas; man versucht die Gefahr eines universalen Krieges durch internationale Verständigung zu bannen. Gerade wir Deutschen sollten uns nicht gegen diese Entwicklung stemmen.



Es lohnt sich doch

– Leipziger Messe 1962 –

Jedes Jahr bietet die Leipziger Messe willkommene Gelegenheit, Information aus erster Hand zu sammeln. Ein Jahr Zeitungs- und Rundfunksberieselung kann ergänzt und korrigiert werden.

Um zur Messe fahren zu können, braucht man einen Messeausweis. So etwas bekommt man seit Jahren auf der Handelskammer. In diesem Jahr grenzte die Frage nach diesem Papierchen schon fast an Hochverrat. Es gab keine Ausweise und man wußte auch nicht, wo solche zu erhalten waren! – Ob man denn nichts von dem Boykott gehört hätte? – Auch der Hinweis, daß man schließlich auch aus völlig unkrämerhaftem Antrieb nach Leipzig fahren könne, verursachte nur ein mißbilligendes Kopfschütteln. Auf Umwegen erfuhr man von der Existenz eines offiziellen Büros der Leipziger Messe in Frankfurt. Die Ausweise bekam man dann in Wiesbaden. Von einem Reisebüro!

Solchermaßen mit allen erforderlichen Dokumenten ausgestattet, ging es über die vereiste Autobahn Richtung Herleshausen. – Westdeutsche Kontrolle! Mein Paß wird eingesammelt und in der Wachbaracke verdächtig lang kontrolliert. In der Zwischenzeit werden mehrere „kapitalistischere“ Fahrzeuge wesentlich höflicher und schneller abgefertigt. Kurzer Blick in den Ausweis und hoch geht die Barriere. Auf die etwas erstaunte Frage, warum hier nicht mit gleichem Maßstab gemessen wird, kommt der klare Bescheid, die anderen Herrschaften seien schließlich Aussteller. Auf mein ironisches „so, so“ folgt das übliche mißbilligende Kopfschütteln. Endlich geht auch für mich der Schlagbaum nach oben. Hinweisschilder am Straßenrand zählen die verbleibenden Meter Niemandsland. Ein weißer Strich markiert die Grenze. Verwundert registriert es der Fahrer jeweils aufs Neue. Fast alle Grenzen Europas hat er schon überrollt, aber diese Grenze innerhalb Deutschlands ist unheimlich und abweisend. Selbst wer die schon langweilige Meinung vertritt, daß nicht sein kann, was nicht sein darf, der wird hier eines Besseren belehrt. Kaum zwanzig Meter weit hinter dem weißen Strich steht die erste der berühmten Slalomstrecken mit zusätzlicher Barriere. Den staunenden, friedliebenden Handelsmann, denn als solcher wird man zur Messezeit angesehen, empfängt ein freundlicher Uniformierter, er kontrolliert die Personalausweise; eine Maschinenpistole hat er auch. Nach weiteren hundert Metern zwei freundliche Uniformierte, die an einer Slalomsperr die Personalausweise kontrollieren. Wer wird sich schon an den Maschinenpistolen stören? Fahnen und große Transparente begrüßen alle friedliebenden Besucher. Ein freundlicher Uniformierter winkt zum Parkplatz der Kontrollbaracke. An der Tür: Ein freundlicher Uniformierter, er kontrolliert die Personalausweise. Die Maschinenpistolen fehlen, dafür gibt es freundliche, uniformierte Damen und bunte Plakate mit der Wartburg und dem Dresdner Zwinger. Wer es immer noch nicht weiß, der wird durch ein großes Transparent darüber aufgeklärt, daß der Friedensvertrag einen friedlichen Aufbau garantiert. Bis es so weit ist, müssen wir schon für die kleinen Formalitäten Verständnis zeigen, und uns belehren lassen, daß ein Auto als Wertsache in den Messeausweis eingetragen werden muß. Stempel werden gestempelt und Nummern numeriert; aber man freut sich doch, daß alles recht glatt und flüssig geht. Natürlich werden noch Valuta West in Zahlungsmittel der Deutschen Notenbank getauscht. Tiefes Verständnis wird mir entgegengebracht als ich den Wunsch äußere, die nationale Gedenkstätte Buchenwald in Weimar zu besichtigen. Schließlich liegt es ja nicht weit entfernt von der Autobahn. Nach verschiedenen Rückfragen trage ich einem freundlichen Zivilisten mein Begehren noch einmal vor. Ob ich etwa dort Verwandte hätte, wird gefragt. Ich erfahre, daß es ja eigentlich nicht erlaubt ist, den „direkten“ Weg der Autobahn zu verlassen. Der Einwand, die Landstraße sei viel kürzer, und mein Interesse an der Gedenkstätte Buchenwald zeugt jedoch von nicht erwarteter Sachkenntnis. Man hätte nichts dagegen, wird mir dann erklärt, und ich kann weiter fahren. Um die Sache kurz zu machen: Noch dreimal wurde mir von einer Paßkontrolle „gute Fahrt“ gewünscht. Die Autobahn lag unter einer 40 cm hohen Schneeschicht, die durch ein undefinierbares Streumittel in Eismatsch verwandelt worden war. Nach 10 Kilometern war das Expeditionsfahrzeug ein bizarres, eisgepanzertes Phantasiegebilde mit eingefrorener Lenkung, abgerissener Tachowelle und verstummter Hupe. Eine viertel Stunde Pickelarbeit mit den verschiedensten Bordwerkzeugen stellte die ursprünglichen Fahreigenschaften wieder her, bevor ich die Autobahn in Richtung Weimar verlassen konnte.

Die Stadt ist eine deutsche Kleinstadt, so freundlich wie das bei dem herrschenden Winterwetter mit Matsch und Eis möglich ist. Die wenigen Autos und die fehlende Reklame verraten, daß ich mich im östlichen Teil Deutschlands befinde. Außerhalb Weimars liegt Buchenwald. Vom Konzentrationslager selbst stehen nur noch wenige Reste. Das berühmte Lagertor mit dem berühmten „Jedem das Seine“. Krematorium und „Pferdestall“, Stacheldraht und Wachtürme genügen, um unterstützt durch Kartenskizzen und Hinweistafeln die Vergangenheit zu beschwören. Der offiziellen Führung durch das Lagergelände geht ein Demonstrationsvortrag vor einem maßstäblichen Modell voraus, dessen Objektivität für westliche Ohren stark zu wünschen übrig läßt. Dieser Vortrag ist ein Musterbeispiel marxistischer Geschichtsbetrachtung. Einzelheiten der Lagergeschichte dienen als Beweis für die Richtigkeit des sozialistischen Gedankens, deutliche Hinweise auf Westdeutschland zeigen den staunenden Zuhörern, daß dort dieselben Kräfte wirken, die für Buchenwald verantwortlich waren. Der westliche Besucher hält besser seinen Mund, er bekommt höchstens nachgewiesen, wie unwissend er diesen gefährlichen Einflüssen gegenübersteht. – Neben dem ehemaligen Lagergelände zieht sich eine weitläufige Treppenanlage den Hang hinauf. Auf dem Hügel überragt ein 30 m hoher Steinturm eine überdimensionale Plastikgruppe, das ist die nationale Gedenkstätte Buchenwald.

Über die Autobahn geht es weiter Richtung Leipzig. Am Hermsdorfer Kreuz trifft man auf den Nord-Süd-Verkehr Berlin-Hof, der Verkehr wird merklich dichter. Gegen 23 Uhr fahre ich am Hauptbahnhof Leipzig vor der Zimmervermittlung vor. Der Messeausweis enthält einen Berechtigungsschein für ein Quartier. Die wenigen Hotels sind ausverkauft, dafür gibt es ein Privatquartier für DM 7,- pro Nacht. Der Kontakt mit den Gastgebern ist gut. Brave, biedere Hausfrauen antworten eben nicht unbedingt streng nach Richtlinie.

Am nächsten Morgen polizeiliche Anmeldung, danach erster Stadtbummel. Der Verkehr besteht fast ausschließlich aus Fahrzeugen von Messebesuchern und Taxis. Die Autos aus Westdeutschland scheinen im letzten Jahr zahlreicher gewesen zu sein. Es ist möglich, daß das mit dem propagierten Boykott zusammenhängt. Es ist jedenfalls der ein-

zige sichtbare Erfolg. Die Tagespresse berichtet mit groß aufgemachten Schlagzeilen, daß dieser Boykott der Messe gar nichts anhaben kann. Eben, den Eindruck hat der Beobachter auch, besonders wenn die Ausstellungsflächen der anderen kapitalistischen Länder im gleichen Maße gewachsen ist. Auch hat die Ausstellungsleitung die Lücken auf dem Freigelände geschickt geschlossen. Ein Teich mit Modellschiffen schmückt die Fläche, die im letzten Jahr ein großer Stahlkonzern belegt hatte. Das Verschwinden der Volksrepublik China ist genauso unauffällig. Der normale Bürger weiß davon nicht, denn eine solche Information findet man in der Presse nicht. Apropos Presse: Der Besuch im Pressezentrum ist recht aufschlußreich. Scharfe Kontrolle und dann öffnet sich die Tür zu feudal eingerichteten Clubräumen, zu Lesesälen und zu einem angenehm eingerichteten Restaurant. Während es in den anderen Gaststätten der Stadt an ein Wunder grenzt, wenn man seine müden Glieder auf einem engen Plätzchen ausruhen kann, laden hier bequeme Sessel zu gepflegten Speisen ein; deshalb vermutlich auch die Kontrollen am Eingang, denn den paar westlichen Zeitungen können sie kaum gegolten haben: New-York Times, Le Figaro..., knapp ein halbes Dutzend Möglichkeiten, sich zu informieren. Wer nur Deutsch versteht ist selber schuld und liest eben ostdeutsche Zeitungen. „Westdeutsche Zeitungen? – Nein, die gibt es nicht!“ antwortet das Mädchen am Empfang. Ein Königreich für eine Bildzeitung!

Im großen Opernhaus gibt es typisches Messerepertoireprogramm: Beethoven, Wagner und Verdi. Die Vorstellungen sind ausverkauft, obwohl man als Messebesucher bevorzugt mit Karten versorgt wird. Auch das Konzertprogramm ist reichhaltig. Das Gewandhausorchester spielt Dvorak. Das Publikum besteht zum größten Teil aus Leipzigern. Die Kleidung ist korrekt aber ausgesprochen unmodisch. Auch hier, wie überall, auffallend viele Uniformen. Nach dem Konzert sind die Lokale noch immer überfüllt. Es ist einfach unmöglich, selbst in einem Riesenlokal wie es der Ratskeller ist, zwei Plätze an einem Tisch zu ergattern. Das Essen ist gut, reichlich und preiswert. Die Bedienung hat Messestil. Von Kartoffelmangel ist wenig zu spüren, wenn auch die Vielzahl der Reisgerichte auffällt. Man kann sich einfach des Gefühles nicht erwehren, daß die Stadt für die Messe wohlgerüstet ist. Der Eindruck muß positiv sein, und er ist es auch, wenn man von den Mängeln absieht, den ein Messebetrieb immer mit sich bringt. Man sieht oft staunende Bürger, denen offensichtlich durch die Messe Dinge in die Läden gebracht werden, die sonst nicht in so reicher Auswahl zu haben sind. Fragt man Bekannte, so erfährt man, daß tatsächlich regelmäßig vor der Messe die Versorgung besser wird. Dieses Jahr gab es Glühbirnen und Bananen. – Solche Auskünfte erhält man ohne Bitterkeit, wie überhaupt die Gespräche mit Freunden und Bekannten von früheren Besuchen von Neid oder Mißtrauen fast völlig frei sind. Man freut sich und ist dankbar, daß man zusammen sein kann. Man stellt fest, daß man tatsächlich noch eine Sprache spricht. Beide Seiten hören und fragen. Alle Gespräche sind durch ein starkes Informationsbedürfnis gekennzeichnet. Sehr oft stößt man in Gesprächen mit einfachen Leuten auf eine Form ungläubigen Staunens, wenn man für unsere Begriffe Selbstverständliches ausspricht. Daß man mit dem Auto ohne Formalitäten nach Paris fahren kann, oder daß man in den Laden geht und einen Fernsehapparat kauft, wird fast noch als Propaganda hingegenommen; spricht man aber von Bananen oder Apfelsinen, dann ist der Begriff „freie Marktwirtschaft“ eben kein Abstraktum aus dem kapitalistischen Wortschatz mehr.

Bliebe zum Schluß noch zu berichten, daß man zum Besuch der Wartburg (sprich deutsches Kulturerbe) besser vorher eine Aufenthaltsgenehmigung beim Rat der Stadt Eisenach beantragt, sonst darf man sich nicht wundern, wenn man von einer motorisierten Polizeistreife aufgefordert wird, zur Klärung des Sachverhalts mit zum Volkspolizeikreisamt zu kommen. Daß westdeutsche Messebesucher die Autobahn verlassen um die Wartburg zu besichtigen, ist verdächtig und deshalb verboten. Der Sachverhalt war kaum zu klären, weil er so unerklärbar einfach war.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß unsere Besuche jetzt besonders wichtig sind, weil wir noch Gelegenheit haben, sie zu machen. Von beiden Seiten wird mißtrauisch beobachtet, und deshalb sind solche Reisen wohl oder übel mit Unannehmlichkeiten verbunden.

Anstoß zur Unruhe

VDS-Tagung:

Rektoren, Kultus- und Außenminister, Sekretäre aller Arten (Staats-, Partei- und Sekretäre westdeutscher Rektorenkonferenzen), Militärs, Abendländler und andere Vertreter irgendwelcher Obrigkeit sehen schwere Zeiten kommen: Unruhe in der gesättigten Atmosphäre der westdeutschen wissenschaftlichen Hochschulen. Unruhe von nun an in Permanenz: Die deutsche Studentenschaft hat sich zu ihrem „politischen Mandat“ bekannt.

Vom 12. bis 18. März fand in der Mensa der TH München die 14. ordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) statt; sechs Tage und Nächte bemühten sich die Delegierten der studentischen

Selbstverwaltungen von 55 westdeutschen und westberliner Hochschulen um akute Probleme: Fragen zur Stellung der Studenten in Hochschule und Staat, und ebenso akute Fragen der internationalen Kontakte des VDS.

„Die Studenten wollen an den Problemen der Universität und des Staates mitbeteiligt werden.“ Mit dieser Devise, Resultat des 6. Deutschen Studententages 1960 in Berlin und Kampfspruch des bisherigen VDS-Vorstands mit dem katholischen Theologiestudenten Dr. Richard Steer als Vorsitzenden, wurde der Schritt aus dem Elfenbeinturm des Akademickertums in die zerklüfteten Gefilde westdeutscher Gesellschaftspolitik gewagt, und der jetzt in München neu gewählte VDS-Vorsitzende Lothar Krappmann – ebenfalls katholischer Theologe – erweiterte den damals geforderten „Mut zur Politik“ jetzt in eine „Pflicht zur Politik“.

Dem VDS sind bei Kontakten mit Studentenorganisationen anderer Länder in den letzten Jahren zunehmend die Felle weggeschwommen: Das mühsame, erzwungene Anklamern an Kalte-Kriegs-Dogmen wie die Hallsteindoktrin

Sport und Spiel auf dem Paukboden

Zum fröhlichen Halali fühlten sich alle einschlägigen Organisationen aufgerufen, als Ende März fünfzehn Professoren – zur Mehrzahl Physiker und Chemiker, aber auch Politologen, Romanisten und Theologen – in einem offenen Brief an alle Bundestagsabgeordneten vorschlugen, im Zuge der Reform des Strafgesetzbuches Duell und Mensur mit strengen Paragraphen zu belegen. Diese Professoren hatten nämlich entdeckt, daß im Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch Duell und Mensur nicht mehr ausdrücklich als strafbare Delikte aufgeführt werden.

Nun sind – sehr wenige, wirklich exzeptionelle Fälle ausgenommen – in der letzten Zeit keine Duelle oder Mensuren zum Austragen individueller Ehrenhändel veranstaltet worden. Das wurde von den Professoren, die den Appell unterzeichneten, nicht bestritten. „Wenn an der Mensur festgehalten wird,“ schrieb einer von ihnen, Prof. Flitner, in der „Welt“, „so scheint mir das mehr auf den Willen zur Tradition zurückzuführen als auf ein sportliches Motiv.“ Das Mensurenwesen erinnere „an frühere akademische Privilegien. Sie werden, ob mit Recht oder Unrecht, als Symptome einer dem demokratischen Staat feindlichen oder doch gleichgültigen Gesinnung verstanden... Der heutige Staat kann die akademischen Berufe nicht mehr als Schicht im Sinne des Feudalismus dulden.“

Prof. Th. Eschenburg, der den Brief kommentierte, dabei allerdings von strafrechtlicher Verfolgung abriet, weil diese nur dem Elite-Enthusiasmus der Korperationsstudenten Auftrieb geben könne, argumentierte ähnlich: „Die Bestimmungsmensur gilt auch heute noch, wenn auch unausgesprochen, als ein gesellschaftliches Privileg, und diejenigen, die sich an ihr beteiligen, fühlen sich noch als gesellschaftlich privilegierte, auch wenn sie es leugnen. Um dieser feudalen Hypothek willen, mit der nun einmal die Bestimmungsmensur auf Grund der historischen Entwicklung des studentischen Lebens in Deutschland belastet ist, sollte sie in erster Linie bekämpft werden. Die Bestimmungsmensur ist heute noch eine Standessitte, und dadurch wird sie in den gesellschaftspolitischen Vorstellungen unserer Zeit zu einer Unsitte.“

Deutsche Burschenschaft, Coburger Convent, Weinheimer Senioren-Convent, Verband Cösener Korpsstudenten und andere Schlagzeuglobbyisten „protestierten“, „wiesen mit

Entschiedenheit zurück“, „stellten fest“ und „berichtigten“ die Professoren. Ins Mark getroffen fühlten sie sich durch die „unsachliche und durch nichts gerechtfertigte Verquickung von Duell und Bestimmungsmensur“ – wozu man indessen feststellen muß, daß erst in den Hirnen der vom Schlag der 15 getroffenen sich das, was im Original noch als historische Entwicklung betrachtet wurde, mangels Training gewisser dafür zuständiger Parteien zu einer undurchschaubaren Masse diffamierender Anwürfe verquickte.

„Die Mensur ist eine Frage des Mutes, der Selbstdisziplin, der Selbstzucht –“ welch letztere einen fundamentalen Unterschied zur Selbstdisziplin darstellt, deutet sie doch auf einen kaum unterdrückten Zug zum Masochismus – „und eine freiwillige Einordnung und Unterwerfung in eine schlagende Verbindung.“

Das stand in einem Leserbrief, den die „Bild-Zeitung“ abdruckte – eigentlich genau das richtige Presseorgan, solche Querelen zu diesem Thema, aus diesem Anlaß und in solcher Form auszutragen: Selbstdisziplin, Einordnung und Selbstzucht, Unterwerfung: das hat nicht nur gesellschaftliche, sondern auch politische Funktionen. Vorerst wird's nur als Selbstzweck praktiziert, dem Charakter anexerziert, damit es dann vorhanden ist, wenn es gefordert wird.

Noch ein Wort zur Technik der Sache. Eine Mensur erfordert genausoviel Mut, wie nötig ist, um mit einem alten Auto möglichst frontal gegen einen knorrigen Chausseebaum zu fahren. Und die Bestimmungsmensur – „Sportmensur“ laut Coburger Convent z. B. – hat mit Sport soviel gemeinsam wie Holzhacken mit Figurenschnitzen. Wohl besteht ein minutiöses Reglement, das aber lediglich dazu entwickelt wurde, daß die mit wattiertem Lederschurz und Drahtgittermaske geschützten „Fechter“ nicht allzu oft und an empfindlichen Stellen getroffen werden. Der „Schläger“, die etwas mehr als ein Meter lange, bis zur Klingenhälfte doppelt geschliffene Waffe, dient nur als Hiebinstrument, mit dem es möglichst kräftige Schläge auf den Kopf des Gegners auszuteilen gilt, Trifft einer, dann bewirkt das im Empfänger etwa die gleichen sensationellen Erfahrungen wie durch einen auf den Kopf gefallenen Ziegelstein; nur nicht ganz so effektiv.

verscherzte den Repräsentanten der bundesrepublikanischen Studenten immer häufiger die Sympathie – und Unterstützung – besonders der Entwicklungsländer, deren Studenten auch von uns eindeutige Stellungnahmen in Sachen Kolonialismus, Imperialismus, Rüstungspolitik und ideologische Kriegsführung verlangten. So beschloß die 14. oMV des VDS in München eine „Charta des VDS“, die sich in ihren Erklärungen gegen Kolonialismus, ideologischen Totalitarismus, Diktatur, Rassentrennung und -Diskriminierung wohlweislich jeder stupiden „antikommunistischen“ Propaganda enthält.

Auf innen- und gesellschaftspolitischem Gebiet sprach man in München nicht als „Interessentenhaufen“ („Christ' und Welt“), als man Staat und Gesellschaft die Aufgabe zuerkannte, „jedem jungen Menschen eine seiner erkennbaren Eignung entsprechende Bildung und Ausbildung zu ermöglichen“. Damit wird, der westdeutschen Rektorenmeinung zum Trotz, endlich von höchster studentischer Stelle aus die Gleichberechtigung aller Schichten unseres Volkes

in der Teilhabe an Bildung und wissenschaftlicher Ausbildung gefordert. Gleichmaßen sprach der VDS den Hochschulen, Wohnheimplanern und -Verwaltern jedes Recht auf einen „außerwissenschaftlichen Erziehungsauftrag“ ab, der nur einer traditionalistischen oder obrigkeitsloyalen Indoktrination dienen kann. Dem Verlangen nach der Demokratisierung des Bildungs- und Ausbildungswegs entspricht auch ein Beschluß zur Hochschulreform: Neue rechtliche Grundlagen – Hochschulrahmengesetze, Hochschulsatzungen – müssen „das Recht und die Pflicht zur Mitwirkung der Studentenschaften an der Verwaltung der die Dozenten und Studenten gemeinsam betreffenden Angelegenheiten der Hochschule sowie zur Mitwirkung bei staatlichen Maßnahmen, von denen die Studenten betroffen werden,“ enthalten.

Das sind Anzeichen wirklich fruchtbarer, positiver Unruhe. Die Studenten dürfen sich nicht durch Zuckerbrot und Peitsche gönnerhafter Reden und tückischer Hochschulobrigkeitspraktiken niederschlagen lassen.

Der Mensur eine Bresche

„Inzwischen sind nahezu 1000 Korporationen an den westdeutschen Universitäten zugelassen, wovon die Hälfte Mensur und Farben bejahen“.

So stand's – in Verbindungschinesisch, doch aufschlußreich – im Schriftsatz, den die „Alte Prager Landsmannschaft ‚Hercynia‘ im C.C.“ dem Frankfurter Verwaltungsgericht eingereicht hatte, als sie um Zulassung an der Frankfurter Universität klagte. Diese Studentenverbindung war von der Universität wiederholt abgewiesen worden, weil sie sich in ihrer Satzung zu Mensuren und Farbentragen bekennt. Nach einem Senatsbeschuß der Universität von 1951 werden solche studentischen Vereinigungen aber nicht zugelassen, registriert und (durch kostenlose Raumbenutzung, Anschlagflächen usw.) gefördert. Die alten Prager klagten:

„Den studentischen Verbindungen erscheint die sportlich-ritterliche Übung der Mensur und das Farbentragen als ein überkommenes Brauchtum, das auch in der heutigen Zeit als eines von vielen gleichwertigen Erziehungsmitteln geeignet ist,“ behaupteten die schlagenden Landmänner, und: „Von einem besonderen studentischen Ehrbegriff haben sich die Verbände längst abgekehrt, sie bejahen uneingeschränkt die freiheitlich-demokratische Ordnung des Grundgesetzes –“ solange eben nur der Text des Grundgesetzes in dieser Weise geordnet ist, und nicht die Wirklichkeit, „– und auf dieser zeitgemäßen geistig-politischen Grundlage –“ die momentan als solche in Mode ist, „– ist ihr Blick vorwärts auf neue, fortschrittliche Ziele gerichtet.“ Auf geht's, zur Ehre-Freiheit-Vaterland, Bannerflattern und Säbelrasseln. Demokratisches Brauchtum nennt sich das, denn: „Dies ist neuerdings dadurch öffentlich anerkannt

Akademische Ratespiele

Im gleichen Maße, in dem ganz Darmstadt langsam, wie ein Schnecken-tempo-Phoenix aus der bereits seit Jahren fortgeräumten Asche neu entsteht, vergrößert, verbessert und verschönt sich unsere Alma Mater. Neuerungen machen von sich reden, aber auch kleinere Veränderungen, mit Umsicht und Bedacht durchgeführt, erfreuen den aufmerksamen Beobachter. Zu Beginn des vergangenen Semesters hatte der Ersatz des altehrwürdigen Hauptportals durch drei einladende, schöne Türen ein allgemeines, humoristisches Rätselraten wegen einer vermuteten Rangordnung hervorgerufen. Jüngst aber wurde eine prächtige, zum Kopfzerbrechen, auffordernde Denksportaufgabe in der Eingangshalle des Hauptgebäudes angebracht. Zwei neu angebrachte Wegweisetafeln, sind, einer Sphinx gleich, nur dem hilfreich, der ihr Rätsel zu lösen vermag. Es sind dort die Namen aller im Hauptgebäude befindlichen Lehrstühle, Institute und Dienststellen zu lesen, mit Angabe der Zimmernummer. So weit so gut. Das rätselhafte liegt darin, daß die Nummern der Zimmern verschiedene Farben haben, und zwar bei erstem Hinsehen scheinbar gänzlich ohne Sinn und System.

Die Annahme, mit der alle an die Lösung des Rätsels gehen, daß die Farben nach Aufgabenbereichen verteilt sind, zerschlägt sich sofort. So sind zwar „der Rektor“ und der „Verwaltungsdirektor“ gelb, die „Hausverwaltung“

worden, daß u. a. der Coburger Convent, dem die Klägerin angehört, als förderungswürdig in den sog. Bundesjugendplan mitaufgenommen wurde.“

Deutsche Eier, deutsche Bauern, deutsche Burschen: subventioniert, und deshalb demokratisch.

Frankfurts Universität mit Goethes Namen wehrte sich nur mit schwachen und teilweise ganz falschen Argumenten – Mensuren und Farbentragen seien „mit dem Bild eines jungen Akademikers, wie es von ihr erstrebt wird, unvereinbar. Der Erziehungszweck rechtfertigt es, durch Förderung nur der (der Universität) geeignet erscheinenden Verbindungen auf die Studenten mittelbar Einfluß zu nehmen.“

Die Universität soll durch Rationalität und wissenschaftliches Denken die Erziehung der Studenten beeinflussen, doch niemand hat ihr den Auftrag gegeben, sich das Bild des jungen Menschen so zu formen, wie sie's für richtig hält.

Die Frankfurter Universität verlor den Prozeß. Der hercynische Traditionsverein hätte in seiner Argumentation noch nicht einmal auf die altdeutschen Elemente zurückgreifen müssen, denn das Verwaltungsgericht stützte sich in seiner Urteilsbegründung auf die Zulassungspraxis der Goethe-Universität: Seit dem Senatsbeschuß 1951 habe diese schließlich versäumt, dafür zu sorgen, daß die damals schon bestehenden und zugelassenen Schlägerverbindungen sich auch dem Willen der Universitätsobrigkeit beugten. Das Gericht erklärte die beiden schlagenden Punkte der Zulassungsordnung für ungültig.

Die Universität hat Berufung eingelegt. Der Rest jener korporierten Farbigen, die bis jetzt noch keinen offiziellen Anschlagplatz am Stirnbrett ihrer jeweiligen Alma Mater haben, wartet nur auf eine günstige Entscheidung für die Lands-Leute von der pp. Hercynis. Denn für einige wissenschaftliche Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland wäre damit ein Präzedenzfall geschaffen – auch für die Technische Hochschule Darmstadt. hc

aber ist rot, die Farbe der Verwaltung ist also nicht einheitlich.

Auch nach Wichtigkeit sind die Farben nicht vergeben. Zwar hat die „Gebührenstelle“ als äußerst wichtige Einrichtung eine rote Zahl und außerdem sogar noch die Nr. 1, die Kasse aber, sicherlich nicht minder bedeutungsvoll, hat eine blaue Zimmernummer.

Es ist müßig, hier alle anderen möglichen Irrwege anzuführen, auf die der Hilflose und Hilfesuchende geführt werden kann, wenn er sich von den Angaben auf den Brettern Hilfe erhofft. Die Lösung jedoch, sei dem geneigten Leser nicht vorenthalten, sofern er sie nicht selbst bereits fand, vielleicht unter ähnlichen Umständen wie ich selbst, von Schlaflosigkeit an den Ort des Rätsels getrieben, zu später Nachtstunde, mit von Bier beflügeltem Geiste, vom Pförtner nur unter argwöhnischen Seitenblicken eingelassen.

Die Farben bezeichnen nichts anderes, als die Richtung, die zuerst einzuschlagen ist, wenn man zu einem Zimmer gelangen will: 3 Möglichkeiten, 3 Farben: rechts – blau, links – rot, geradeaus – gelb! (Die Angaben des Stockwerks durch die erste Ziffer der Zimmernummer ist dem Behördengänger sowieso hinlänglich bekannt.)

Das Ganze trefflich ausgedacht, prächtig in Szene gesetzt, ist leider für einen Außenstehenden ganz und gar nicht zu verstehen, denn die Lösung des Problems kann nur finden, wer die Lage der Räume bereits kennt oder wer aktives Mitglied des Odenwaldklubs ist. Vielleicht müßten daher nun noch zur Ergänzung und Erhöhung der Farbenfreudigkeit große bunte Pfeile auf den Fußboden gemalt werden, um von außerhalb Kommenden den Weg zu weisen.

Kuno

dds-Interview mit dem AStA-Vorstand

Am 10. 5. 1962 unterhielt sich der Chefredakteur der dds mit dem Vorsitzenden des Allgemeinen Studentenausschusses, Herrn Liedgens, über Probleme im Zusammenhang mit der bevorstehenden Parlamentswahl. Im Einvernehmen beider Teilnehmer ist das Gespräch nur auszugsweise in seinen wesentlichen Hauptpunkten wiedergegeben.

dds: In der großen Politik pflegt einer Parlamentswahl eine aufwendige Kampagne voranzusehen. Mit welchem Aufwand ist eine Wahl des Studentenparlamentes verbunden und in welcher Größenordnung bewegen sich die Kosten?

Vorstand: Zunächst ist ein rein organisatorischer Aufwand anzuführen, den wohl eine jede Wahl mit sich bringt. Es wird ein Wahlleiter eingesetzt, dem zusammen mit dem Wahlausschuß, bestehend aus den Fachschaftsleitern, die gesamte Organisation der Wahl obliegt. Dazu gehört in erster Linie, viele Kandidaten für das Parlament zu gewinnen und eine hohe Wahlbeteiligung zu erreichen. Letzteres ist aus dem Grund so eminent wichtig, weil eine Studentenvertretung dann nicht als repräsentativ gelten kann, wenn sie lediglich von 20% der Studenten gewählt wurde. Die Kosten der Wahl werden im wesentlichen aus den Druckkosten für die Wahlzettel und Werbungskosten resultieren.

dds: Bei politischen Wahlen werden den Wählern verschiedene Regierungsprogramme angeboten. Was ihn dabei zur Wahl veranlaßt, sind teils die verheißungsvollen Versprechungen auf dem Gebiet der Innenpolitik, teils die Problematik der außenpolitischen Linie, die seine Wünsche und sein Verantwortungsbewußtsein wecken. Beide Beweggründe treffen in diesem Sinne nicht auf eine Wahl zum Studentenparlament zu. Welche Überlegung läßt es wohl für einen Studenten sinnvoll oder zweckmäßig erscheinen, an der Wahl des Studentenparlamentes teilzunehmen?

Vorstand: Ihre Frage bezieht sich, soweit ich Sie richtig verstanden habe, auf die Existenzberechtigung einer Studentenvertretung. Eine solche Berechtigung ist allein aufgrund der Erfolge gegeben, die durch die Vertretung der Studenten im Verlaufe ihres Bestehens erzielt wurden. Ich möchte lediglich auf das Augenscheinlichste hinweisen, daß beispielsweise der Studentenschaft ein erhebliches Mitspracherecht im Rahmen der Hochschule eingeräumt wurde, daß sie jederzeit von den Organen der Hochschule gehört wird, daß sie in leitenden Gremien des Studentenwerks vertreten ist, kurz – daß sie bestimmend mitbeteiligt ist in allen Instanzen, in denen wichtige Entscheidungen, die die Studentenschaft betreffen, gefällt werden. Zur Wahrnehmung dieser Möglichkeiten ist eine qualifizierte Studentenvertretung nötig, die nur aus einer großen Zahl von Kandidaten hervorgehen kann; je breiter die Basis, desto besser die Spitze.

dds: Bei der letzten Parlamentswahl ergaben sich in einer der Fachschaften erhebliche Schwierigkeiten, eine Kandidatenliste aufzustellen. Die Mitgliedschaft in der Studentenvertretung gilt offenbar nicht als sehr erstrebenswert.

Vorstand: Ja, das ist aber sehr zu Unrecht der Fall. Zu erklären ist dieses Phänomen aus der Lethargie und erschreckend geringer Verantwortungsfreudigkeit eines großen Teiles der heutigen Studentenschaft, die die Hochschule zur Ausbildungsfabrik degradiert. So erschreckend darum, weil darin die Gefahr der Unfähigkeit der Beurteilung außerfachlicher Sachverhalte – z. B. auf politischem Gebiet – liegt.

Die in einer solchen Tätigkeit gebotenen Möglichkeiten wie

die Erweiterung des Horizonts, die Erlangung von Sicherheit im Umgang mit Professoren und von Geschick in Verhandlungen mit Verwaltungsinstanzen und die Förderung der eigenen Persönlichkeiten werden in der Studentenschaft offensichtlich nicht erkannt.

dds: Versprechen Sie sich von der Aufhebung der Ehrenamtlichkeit der Studentenvertretung eine Steigerung des Interesses?

Vorstand: Nein, und zwar darum, weil ich in der Freiwilligkeit der Übernahme von Aufgaben die Aufrichtigkeit des Interesses sehe und damit die beste Garantie für die Erarbeitung von Lösungen anstehender Probleme.

dds: Wie hoch war eigentlich die Wahlbeteiligung im vergangenen Jahr?

Vorstand: Etwa 60%.

dds: Ist das im Vergleich mit anderen Hochschulen und Universitäten ein hoher oder geringer Prozentsatz?

Vorstand: Dieser Prozentsatz ist als relativ hoch in Deutschland anzusehen. Für Darmstadt ist sogar ohne weiteres die Möglichkeit gegeben, bezüglich der Wahlbeteiligung die Spitze zu erreichen, wenn die Studenten kleinerer Fachschaften mehr Interesse zeigen als bisher.

dds: Wäre es nicht sinnvoll, eine Aufschlüsselung der Sitze jeder Fachschaft im Studentenparlament von der Wahlbeteiligung abhängig zu machen?

Vorstand: Ja! In dieser Richtung bewegen sich etwa unsere Absichten. Jeder Fachschaft hat je nach Größe eine bestimmte Anzahl Mitglieder und damit Stimmen im Parlament, der Legislative. Darüberhinaus sollen die Fachschaften mit einer über dem Gesamtdurchschnitt liegenden Wahlbeteiligung zusätzliche Mitglieder und Stimmen im Parlament erhalten.

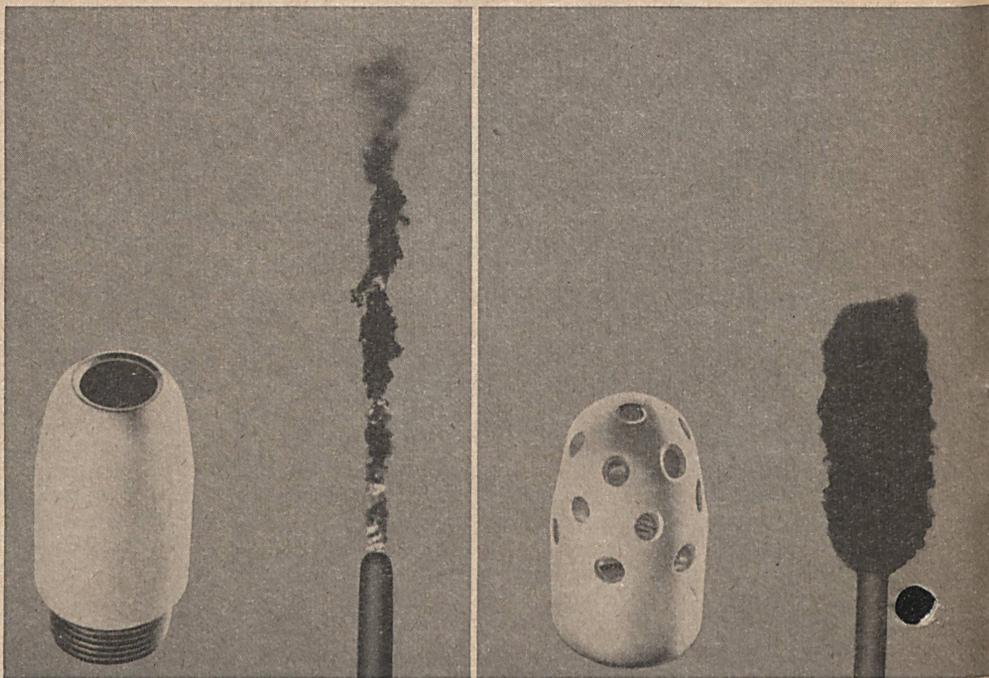
dds: Herr Liedgens, Sie sagten vorhin, die Studentenvertretung rechtfertige sich durch ihre Erfolge. Vermutlich wird sich die derzeitige Studentenvertretung nicht durch die Erfolge ihrer Vorgänger rechtfertigen wollen. Welche Pläne hat der jetzige AStA bereits verwirklichen können und an welchen Aufgaben und Plänen arbeitet er noch?

Vorstand: Während unserer relativ kurzen Tätigkeit von 4 Monaten ist es fast unmöglich, bereits eine Lösung entscheidender Probleme erarbeitet zu haben. In dieser Zeit ist es allerdings gelungen, die Ausarbeitung des Gesetzes für alle Hess. Studentenwerke unter Wahrung der Interessen der Studentenschaft abzuschließen, und ihnen damit eine eindeutig fixierte Rechtsstellung zu geben. Bedeutungsvoller für die Studentenschaft der TH Darmstadt ist noch die durch die Verabschiedung des Gesetzes zur Bereinigung des Hess. Landesrechts bestätigte Rechtsstellung der Darmstädter Studentenschaft als einer Körperschaft des öffentl. Rechts, wie es im Landesgesetz über die Bildung von Studentenschaften vorgesehen ist. Die Ausschöpfung der sich aus dieser Rechtsstellung ergebenden Möglichkeiten wird eine der vordringlichsten Aufgaben nicht nur des jetzigen AStA sein, ebenso wie die Mitwirkung an der Neugestaltung des geplanten Hochschulgesetzes. In der Verwirklichung begriffen ist ein Hochschulführer der TH Darmstadt. Dringend bedarf ferner die studentische Krankenversorgung einer Reform. Dem mangelnden Bau von studentischen Wohnheimen soll durch Entwicklung eigener Ideen und Initiativen abgeholfen werden. Damit sind die Schwerpunkte der noch vor uns liegenden Arbeit skizziert, ein Programm, an dem sich zweifellos mitzuarbeiten lohnt.

dds: Wir danken Ihnen für das Gespräch und wünschen Ihnen weiterhin eine erfolgreiche Amtsperiode.

Aus unserer Arbeit: Löschung von Lichtbögen durch Druckölinjektion bei Höchstspannungsleistungsschaltern.
In unserem Bild sind Einstrahl- und Mehrstrahldüsen gegenübergestellt. *)

SIEMENS



Hochspannungsgeräte — Ihr Arbeitsgebiet?

Oder gilt Ihr Interesse einem anderen Aufgabenbereich?
Im Hause Siemens haben Sie als Ingenieur der Fachrichtungen Elektrotechnik, Maschinenbau oder Feinwerktechnik unter vielen Arbeitsgebieten die Wahl.

Forschung oder Entwicklung, Fertigung, Konstruktion, Projektierung oder Vertrieb: vielfältig sind die Aufgaben, interessant die Arbeitsgebiete, entwicklungsfähig die Positionen. Wer die Weiterbildungsmöglichkeiten nutzt, die ihm in unserem Hause offenstehen, wer den Willen hat, auf den Erfahrungen der älteren Mitarbeiter aufzubauen und Überdurchschnittliches zu leisten, wird bei uns vorwärtskommen.

Im Hause Siemens finden Sie eine solide Grundlage für Ihren Beruf, finden Sie alle Voraussetzungen für eine aussichtsreiche und gesicherte Zukunft. Unsere gesamte Personal- und Sozialpolitik ist auf dieses Ziel ausgerichtet. Es ist die Atmosphäre eines großen Unternehmens, die Sie umgibt. Und dieses große, weltoffene Haus braucht aufgeschlossene und verlässliche Mitarbeiter.

Denken Sie in Ruhe über unseren Vorschlag nach. Wenn Sie glauben, erfolgreich im Hause Siemens arbeiten zu können, dann schreiben Sie uns zunächst einen kurzen Brief mit Ihren wichtigsten persönlichen Angaben.

Schreiben Sie bitte an das Referat für Technischen Nachwuchs der Siemens & Halske AG, München 2, Wittelsbacherplatz 2 (Nachrichtentechnik), oder an die Abteilung Technisches Bildungswesen der Siemens-Schuckertwerke AG, Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50 (Energietechnik). — Anfragen und Bewerbungen werden auch von unseren Werken und Geschäftsstellen entgegengenommen. — In jedem Fall werden Ihre Fragen und Wünsche sorgfältig geprüft und beantwortet.

*)

Über die elektrischen Eigenschaften und den konstruktiven Aufbau eines neuen Expansionsschalters 110 kV, 4000 MVA berichtet Dr. Arnold Einsele in der »SIEMENS-ZEITSCHRIFT«, Heft 11 und 12, November/Dezember 1961. Einen Sonderdruck dieses Beitrages schicken wir Interessenten gern kostenlos zu.

SIEMENS & HALSKE AKTIENGESELLSCHAFT
SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

Die Kulis der Professoren

Sozialstatus der Hochschullehrer und innere Hochschuldemokratie

Die Denkschrift „Hochschule in der Demokratie“ des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) ist nicht nur eine der von Qualität und Stil her besten Analysen und Sammlungen von echten Reformvorschlägen zur gegenwärtig diskutierten „Misere“ der westdeutschen wissenschaftlichen Hochschulen, sie gibt auch ein Beispiel für die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der deutschen Studentenschaft — gerade weil diese theoretisch und methodologisch vorbildliche Arbeit von einer kleinen, ganz unabhängigen Studentenorganisation ohne großen Apparat im Teamwork erstellt wurde.

In den beiden letzten Nummern — 56 und 57 — der dds gaben wir

extraktweise einige Gedankengänge wieder, die in der Denkschrift zu den Themen Arbeitsorganisation und Herrschaftsformen der Hochschule und über das Verhältnis zwischen Grundgesetznormen und Verfassungswirklichkeit der heutigen, öffentlich-rechtlich organisierten Hochschule zu finden sind. Nach dem folgenden Beitrag über die Denkschriftkapitel zur sozialen Lage der Hochschullehrer und den Vorschlägen zur Demokratisierung des Forschungs- und Lehrbetriebes werden wir die Darstellung der Denkschrift „Hochschule in der Demokratie“ mit Betrachtungen über die soziale Lage der Studentenschaft und die Wissenschaftsförderung fortsetzen und abschließen.

4. Die Freiheit der Forscher und Lehrer

Russisches Nachwuchroulett

Auch heute noch, nachdem sich die Erkenntnis allgemein verbreitet hat, daß eine hochindustrialisierte und technisch fortgeschrittene Gesellschaft auf ein gut funktionierendes System der Forschung und wissenschaftlichen Lehre mehr denn je angewiesen ist, stellt sich die Hochschullehrerlaufbahn für fast alle ihre Anwärter als „Hazard“ dar, wie das Max Weber schon 1919 schrieb. Die aufwendigen Arbeitsmittel, die besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern notwendig sind, zwingen den wissenschaftlichen Nachwuchs in die Assistentenstellen, die nicht nur im Regelfall Fesseln für eigene wissenschaftliche Tätigkeit sind — die Arbeit wird durch den Institutsdirektor und Lehrstuhlinhaber bestimmt —, sondern auch die Gefahr bergen, nach Jahren noch infolge eines Direktionswechsels kurzfristig gekündigt zu bekommen oder zumindest den Protektor für die Habilitation zu verlieren.

Doch auch mit Habilitation und *venia legendi* ist man noch längst kein freier Forscher und Lehrer: Rund ein Drittel der habilitierten Nichtordinarien ist in Assistentenstellen tätig und dort den Weisungen eines Ordinarius direkt unterstellt.

Im Wintersemester 1953/54 standen für etwa 2000 habilitierte Nichtordinarien nur 400 Diätdozenturen zur Verfügung, von denen 5 bis 10% nicht besetzt waren; bis heute hat sich diese Relation wahrscheinlich nur unwesentlich geändert. Zu den tristen Aufstiegsprospektiven kommt die schlechte Assistentenbezahlung: „Obwohl sich seit einigen Jahren die Bezahlung der Assistenten und Hilfskräfte verbessert hat, werden diese Verbesserungen oft dadurch unwirksam, daß die bestehenden Stellen z.T. auf mehrere Anwärter

aufgeteilt werden, weil viel zu wenig Stellen eingeplant sind. Auf jeden Fall ist die Bezahlung der Assistenten und nicht planmäßigen Lehrkräfte im Verhältnis zu vergleichbaren ‚Laufbahnstufen‘ von Akademikern außerhalb der Hochschule unzureichend“, heißt es in der Denkschrift.

Wie in der Forschung, so steht auch in der Lehre die Freiheit für die Mehrzahl der Lehrkräfte auf dem Papier — während die Ordinarien die großen Haupt- und Pflichtvorlesungen für sich reservieren, sind alle anderen Lehrkräfte auf enge Spezial- und Randgebiete verdrängt. Neben der Beseitigung der Gleichheit und Konkurrenz im Kollegium der — theoretisch gleichen! — Habilitierten hat dies auch den Effekt, daß auf Grund der Prüfungsordnungen die meisten Studenten die Veranstaltungen der Ordinarien besuchen und die — oft interessanten — Vorlesungen und Seminare der Nichtordinarien selten belegen

können. „Diese zunftmäßige Einschränkung der freien Lehre beruht auf dem erstarrten System der Kollegelder und Prüfungsgebühren, das immer noch zu grotesken Ungerechtigkeiten führt, wenn es auch durch die vielfach geschaffene Kollegeld-Garantie gemildert erscheint. Die ungünstigen Auswirkungen für Lehre und Studium bleiben jedoch die gleichen.“ Die Denkschrift zitiert dazu das Gutachten der „British Association of University Teachers“ von 1947 — wohlge-merkt: noch vor der inzwischen fast abgeschlossenen Restauration der uralten Hochschulverhältnisse —: „Was uns am meisten auffiel, war die persönliche Abhängigkeit von Dozenten gegenüber Professoren und die daraus erwachsene Unsicherheit ihrer Stellung. Die Professoren halten zu oft an diesem autoritären Zwang fest, und die angehenden Dozenten entwickeln oft eine servile Haltung, die einen sehr schlechten Einfluß auf sie selber, auf ihre Vorgesetzten und auf die Studenten ausübt.“

Strukturfehler

Die mißliche Lage des Lehr- und Forschungsnachwuchses ist hauptsächlich eine Folge der zweckfremden Betriebsverfassung der wissenschaftlichen Institute. Unter der Kruste einer aus dem Mittelalter in die Neuzeit überkommenen zünftlerischen Organisation der Universität wuchsen sich die Institute seit dem 19. Jahrhundert zu im Hochschulbereich mächtigen, teilweise selbständigen Unterorganisationen aus, von einem Ordinarius geleitet, mit vielfach beträchtlichen Personalzahlen und weitgehend unkontrolliert von der Fakultät (s. „Die Oligarchie der privilegierten Ordinarien“, dds 56). Die innere Struktur der Institute, also Be-

helfswegen, Rangstufen, Kompetenzen, Arbeitsgliederung — kurz: die „Betriebsverfassung“ —, hat sich indessen nicht aus immanenten, wissenschaftlichen Arbeitsbedürfnissen entwickelt, sondern ergab sich eher als eine Übertragung industriebetrieblicher Herrschafts- und Produktionsformen:

„Die steigende Technisierung und Bürokratisierung des Wissenschaftsbetriebes rechtfertigt scheinbar die Übertragung von Organisationsformen der Wirtschafts- und Verwaltungsbürokratie auf die Hochschule — das monokratische Direktorialprinzip mit klarer Kompetenzabgrenzung nach Instituten und Abteilungen und verschiedenen

Stufen der Abhängigkeit (Hilfskraft, Assistent, Wissenschaftlicher Rat, Abteilungsleiter, Direktor) erscheint ‚rationeller‘ als die scheinbar antiquierte kollegiale akademische Selbstverwaltung, die darum auf die Institutsverwaltung keine Anwendung findet; andererseits hat die Technisierung und Bürokratisierung und die parallel laufende Spezialisierung der Wissenschaft dazu geführt, daß die Institutsdirektoren entweder nur noch Wissenschaftsmanager sind. Sie können die Arbeit der ihnen unterstellten Wissenschaftler kaum noch überblicken, geschweige denn sinnvoll koordinieren und leiten. Ihre Herrschaftsansprüche ‚werden heute plötzlich betriebsfremd, betriebsstörend‘ (Prof. Baumgarten). Es ist paradox, daß erst der Hinweis auf die im allgemeinen fast als Entartung kritisierte hochgradige Spezialisierung

die Eigenart des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses gegenüber den Arbeitsgängen in einem Industriebetrieb wieder bewußt macht. Denn obwohl in beiden Betriebsformen z.T. umfangreiche technische Mittel und Einrichtungen zu verwalten sind und technisches Hilfspersonal zu leiten ist, haben diese beiden „Produktionsprozesse“ ganz verschiedene Vorzeichen. Die eigentliche wissenschaftliche Forschung (und Lehre) läßt sich (nämlich) ihres spezifischen Charakters wegen nicht in ein bürokratisches Verwaltungsschema nach den Regeln wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit pressen. Die Originalität und Spontaneität jeder wissenschaftlichen Erkenntnis oder Entdeckung, die niemand voraussagen oder im Voraus fordern kann, macht es unmöglich, daß Wissenschaftler auf Anweisung

eines Vorgesetzten zur Erfüllung eines vorgegebenen Planzieles arbeiten, das entweder von außen – von der Wirtschaft, vom Staat – aufgetragen, oder von einigen wenigen Institutsdirektoren dem Gros der abhängigen wissenschaftlichen Mitarbeiter auferlegt würde.“

Nur eine grundlegende Umorganisation der gegenwärtig herrschenden Arbeitsverhältnisse kann einen Wandel bringen, nach dem die bisher in unsozialer Weise abhängigen „Wissenschaftler zweiter Klasse“ zu sozial gleichgestellten Mitarbeitern würden, entsprechend dem Prinzip, daß auch der wissenschaftliche Fortschritt nur als Ergebnis einer Gesamtleistung des ganzen Apparats zustande kommen kann – und daß demgemäß soziale Gerechtigkeit auch jedem Einzelnen zusteht.

5. Bessere wissenschaftliche Arbeitsmethoden

Drei Reformgebiete

Eine nur zahlenmäßige Ausweitung des Lehrkörpers kann vielleicht für kurze Zeit die gegenwärtigen Zustände der Überbelastung und Zurückstellung eigener wissenschaftlicher Arbeit der Hochschullehrer mildern, aber kaum zur Beseitigung der Problematik gegängelter Wissenschaftler – d.h. aber auch: Unterdrückung eines ganzen Feldes wissenschaftlicher Entwicklungsmöglichkeiten – beitragen. Dazu sind Änderungen in den Arbeitsverhältnissen – in Richtung auf eine objektive, rein sachlich bezogene Arbeitsweise –, in der sozialen und rechtlichen Stellung der Nichtordinarien – Beseitigung der traditionellen Betriebshierarchie – und in der Gliederung des Lehrkörpers – Verbreiterung der Nachwuchsbasis, Gleichstellung des Mittelbaus der wissenschaftlichen Mitarbeiter und Nichtordinarien und Erweiterung der Ordinariate und Extraordinariate – vonnöten. Die Denkschrift bringt zu diesen Reformthemen einen ganzen Katalog detaillierter Vorschläge und Verfahrensweisen zu deren Realisierung, nicht ohne die entsprechenden Entwürfe des Wissenschaftsrates, des Hofgeismarer Kreises und anderer eingehend zu diskutieren. Man lese das nach.

Reform der Arbeitsweise

Als grundlegend für alle weiteren Reformen in Forschung und Lehre stellt die Denkschrift die Reorganisation der wissenschaftlichen Arbeit in den Vordergrund: „Das Grundproblem besteht darin, daß einerseits die Spontaneität wissenschaftlicher Erkenntnis garantiert und einkalkuliert werden muß, andererseits ein kontinuierlicher Fort-

schrift und Sinnzusammenhang der Wissenschaft nur durch die in Kooperation umschlagende gegenseitige Kritik und Konkurrenz einer Gruppe von Wissenschaftlern möglich ist, von denen jeder nur einen Beitrag liefert. In der Universität müssen Organisationsformen entwickelt werden, die diesen dialektischen Ablauf von Spontaneität-Konkurrenz-Kooperation (oder von schöpferischer Einzelleistung – kritischer Auseinandersetzung – koordinierender Planung) möglichst sinnvoll und effektiv gestalten.“

Zu diesen drei Prinzipien die Vorschläge der Denkschrift:

„1. Um die Spontaneität wissenschaftlicher Erkenntnis zur Geltung kommen zu lassen, um dem einzelnen Wissenschaftler die Chance eigener selbständiger Forschungsarbeit zu garantieren, muß die monokratische Direktorialverfassung der Institute ersetzt werden durch die kollegiale Selbstverwaltung des Lehrkörpers, auch im Rahmen des Instituts. Das wäre keine der Universität fremde ‚Gleichmacherei‘, sondern die der heutigen Größe und Betriebsstruktur der Universität adäquate Realisierung der alten Idee der Gelehrtenrepublik, nicht mehr nur für einige Privilegierte – in der Fakultät –, sondern für alle Lehrkräfte. Denn in den Instituten fallen heute die für Forschung und Lehre in erster Linie relevanten Entscheidungen.“

2. Um die freie Konkurrenz aller Mitglieder des Lehrkörpers in der wissenschaftlichen Lehre zu verwirklichen, müssen die Vorrechte der Ordinarien bei der Abhaltung von Prüfungen und zur Veranstaltung von Pflichtvorlesungen und bevorrechteten Seminaren beseitigt werden. – Dabei sollen möglichst Lehrveranstaltungen verschiedener Lehrkräfte zum gleichen Thema stattfinden oder Seminare und Collo-

quien von mehreren Hochschullehrern gemeinsam veranstaltet werden, um unter den Studenten die kritische Urteilsbildung zu fördern und um unter den Lehrern das wissenschaftliche Streitgespräch und die Kooperation wieder zu beleben.“

3. Nach dem Grundsatz ‚hochgradige Spezialisierung bei engster Zusammenarbeit‘ muß auch in den deutschen Hochschulen die Kooperation von Wissenschaftlern im freien teamwork gefördert werden. Jüngere und ältere Wissenschaftler mit verschiedenen, sich ergänzenden Spezialkenntnissen und Erfahrungen sollten sich aus eigener Initiative zur Arbeit an begrenzten Forschungsaufgaben zusammenfinden, sich in laufenden Arbeitssitzungen informieren und ihre Arbeitsergebnisse gegenseitig kritisch überprüfen und ergänzen. „Derartige Kooperationsformen könnten dadurch gefördert werden, daß besondere finanzielle und technische Mittel nicht in erster Linie einzelnen Professoren, sondern Forschungsgruppen zur Verfügung gestellt werden.“

Wesentlich ist auch eine in gleicher Form erfolgende Zusammenarbeit benachbarter Spezialfächer in Forschung und Lehre, die Konkurrenz verschiedener methodischer ‚Schulen‘ am Beispiel eines Sachgebiets und die Beseitigung der auf Selbstherrlichkeit, oder zumindest nicht sachbezogener Eigenwilligkeit der jeweiligen Ordinarien errichteten Barrieren zwischen benachbarten Instituten und Lehrstühlen. Nur eine echte Selbst- und Mitbestimmung aller Beteiligten – Ordinarien, Assistenten, Mitarbeiter, Hilfskräfte und Studenten – kann hier zu wirklich sachbezogener, von Reglementierung und Privilegierung freier wissenschaftlicher Arbeit führen. hc
(Wird fortgesetzt)

dds-Gespräch mit Prof. Dr. Walter Humbach

dds: Herr Professor Humbach, Sie wurden vor kurzem als Dozent und Ordinarius des Lehrstuhls für Reaktortechnik an unsere Hochschule berufen. Können Sie uns einleitend etwas zu Ihrer Person und über Ihre bisherige Tätigkeit sagen?

P. H.: Ich wurde am 23. 7. 1920 in München geboren. Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums studierte ich an der Universität München bei Prof. Gerlach Physik. Durch die Einberufung zum Wehrdienst unterbrochen, nahm ich das Studium 1947 in Göttingen wieder auf und promovierte 1951 bei Professor Kopfermann. Dann war ich zwei Jahre bei den Siemens-Reiniger-Werken beschäftigt, und zwar im Laboratorium für die Entwicklung der Elektronenschleuder (Betatron). Ab 1953 arbeitete ich im Forschungslaboratorium der Siemens-Schuckert-Werke bei Professor Finkelburg an Problemen der Reaktortechnik. Aus dieser zunächst kleinen Gruppe entstand die selbständige „Abteilung Reaktorenentwicklung“ mit etwa 300 Beschäftigten.

dds: An welchen Problemen der Reaktorenentwicklung arbeiteten Sie hauptsächlich?

P. H.: Ursprünglich beschäftigte ich mich mit der Reaktortheorie und mit den Fragen der technischen Sicherheit. Aus dieser Tätigkeit entstanden zwei Arbeitsgruppen, die ich zu betreuen hatte. Darüber hinaus hatte ich später auch die elektronischen Rechenautomaten und das Reaktorlaboratorium in München (Siemens Argonaut Reaktor) zu betreuen. 1955 war ich zu einem sechsmonatigen Studiumaufenthalt in Raleigh, USA, an einem homogenen Reaktor. Zeitweise war ich von seitens Siemens auch an den technischen und Vertrags-Verhandlungen mit deutschen und amerikanischen Firmen über ein erstes Versuchskraftwerk in Deutschland beteiligt. Dieses Kraftwerk ist dann, wie Sie wissen, von der General Electric und der AEG in Kahl gebaut worden.

dds.: Herr Professor, Sie kamen direkt von der Firma Siemens zu unserer Hochschule. Können Sie uns sagen, was Sie dazu bewogen hat, Ihre Tätigkeit in der Industrie mit einem Lehramt an einer Hochschule zu vertauschen und weshalb Sie gerade an unsere Technische Hochschule kamen?

P. H.: Diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. Ich hatte bei meiner Firma eine sehr gute Stellung inne, die mir große persönliche Freiheit ließ. Ich war also durchaus zufrieden, doch habe ich die sich bietende Gelegenheit benützt, eine stark wissenschaftliche Tätigkeit im akademischen Kreis aufzunehmen. Außerdem reizt mich die Lehrtätigkeit sehr.

dds: Herr Professor Humbach, der Lehrstuhl, zu dessen Leiter Sie berufen wurden, ist neu an unserer Hochschule eingerichtet worden. Es wird mit Ihre Hauptaufgabe sein, dieses Institut aufzubauen. Können Sie uns etwas zu Ihren Plänen sagen?

P. H.: Geplant ist ein Institut etwa mit dem Umfang des Instituts für technische Kernphysik. Der Ausbau wird in etwa zwei Jahren beginnen. Inzwischen fangen wir mit einem Provisorium in einer freistehenden Halle an. Hier werden noch in diesem Jahr ein Neutronengenerator und der Reaktorsimulator von Prof. Oppelt sowie Anfang des nächsten Jahres ein Unterrichtsreaktor der Firma Siemens stehen. Dieser Reaktor ist ein Nulleistungsreaktor mit einer thermischen Leistung von 1/10 Watt. Als Brennstoff wird angereichertes Uran verwendet, der Moderator ist Leichtwasser, die maximale Neutronenflußdichte beträgt 10^6 Neutronen je cm^2 und sec. Der Reaktor wird kritisch werden, doch wird auch eine unterkritische Anordnung aus Natur-



ran mit dem oben erwähnten Generator als Neutronenquelle betrieben werden.

dds: Über wieviele Planstellen für Assistenten werden Sie verfügen können?

P. H.: Hierzu möchte ich Ihnen nur sagen, daß dieses Institut ausreichend mit Assistenten versehen sein wird.

dds: Wieviel Assistenten haben Sie bis jetzt?

P. H.: Einen, nämlich Herrn Schade. Er kommt vom Kernphysikalischen Institut und wird in erster Linie den Reaktor betreuen.

dds: Herr Professor, aus dem Stundenplan können wir entnehmen, daß Sie in diesem Semester eine zweistündige Vorlesung und eine einstündige Übung halten werden, und zwar über das Thema „Einführung in die Reaktortechnik“. Können Sie uns etwas über diese Vorlesung sagen?

P. H.: Die Vorlesung „Einführung in die Reaktortechnik“ wird über zwei Semester gehalten und die Vorlesung „Leistungsreaktoren“ von Herrn Prof. Jaroschek fortsetzen. In diesem Semester werde ich eine Einführung in die physikalischen Vorgänge im Reaktor und die Reaktortheorie geben, sowie die Grundlagen der Berechnung des statischen und dynamischen Verhaltens von Reaktoren behandeln. Im nächsten Semester werde ich u. a. über Abschirmung, über Materialfragen und vor allen Dingen über Probleme der technischen Sicherheit sprechen. Ab Wintersemester werde ich Spezialvorlesungen halten, deren Themenstellung wesentlich vom Interesse der Studenten abhängen wird.

dds: Besteht die Möglichkeit für Studenten, bei Ihnen Studien- oder Diplomarbeiten anzufertigen?

P. H.: Diese Möglichkeit besteht natürlich, jedoch werde ich keine konstruktiven Arbeiten ausgeben, sondern nur theoretische und experimentelle. Wärmetechnische Aufgaben, die sich aus dem Gebiet der Reaktortechnik ergeben, werden wie bisher bei Prof. Jaroschek bearbeitet werden.

dds: Herr Professor, für einige Studenten, die bei Prof. Jaroschek die Vorlesung „Leistungsreaktoren“ gehört haben, stellt sich die Frage, ob sie trotz der Errichtung Ihres neuen Lehrstuhles bei Prof. Jaroschek eine Studien- oder Diplomarbeit anfertigen können?

P. H.: Selbstverständlich, wer bei Prof. Jaroschek gehört hat, kann auch bei ihm arbeiten und die Prüfung bei ihm ablegen. Daran wird sich durch die Errichtung meines Lehrstuhls nichts ändern.

dds.: Ihr Fach „Reaktortechnik“, Herr Professor, ist für Maschinenbauer ein Wahlfach. Für welche Fakultät gilt das noch?

P. H.: Studenten der Fakultäten Elektrotechnik und eventuell auch Mathematik und Physik können „Reaktortechnik“ ebenfalls als Wahlfach belegen und es als Prüfungsfach angeben.

dds: Herr Professor Humbach, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

STEINMÜLLER

*Ein weltweiter Begriff
für moderne, wirtschaftliche
Dampfzeuger und beste
Werkmannsarbeit*

LASSEN SIE SICH
VON UNS BERATEN
MACHEN SIE SICH UNSERE
MEHR ALS 85 JÄHRIGEN
ERFAHRUNGEN
ZUNUTZE



L. & C. STEINMÜLLER G. M. B. H. GUMMERSBACH RHLD.

Neuer

Lehrstuhl für

politische

Wissenschaften

Prof. A. Gurland



Im Rahmen der Vorbereitungen zur Gewerbelehrer-Ausbildung, die ab Sommersemester 1963 an unserer Hochschule möglich sein wird, wurde ein Lehrstuhl für Politische Wissenschaften II errichtet. Die Leitung dieses Lehrstuhls übernahm Herr Prof. Dr. A. Gurland. Der 58-jährige Politikwissenschaftler studierte 1922 bis 1930 in Berlin und Leipzig Mathematik und Physik, Nationalökonomie, Geschichte und Soziologie, und promovierte über ein soziologisches Thema. Neben dem Studium machte er Übersetzungen und begann seine journalistische Tätigkeit. Er wurde Redakteur mehrerer mitteldeutscher Zeitungen – so 1932 stellvertretender Chefredakteur der Chemnitzer „Volksstimme“. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 emigrierte Prof. Dr. Gurland nach Belgien und Frankreich, wo er Mitarbeiter für eine statistische Publikation wurde. Es folgte eine langjährige Tätigkeit in New York am „Institut of Social Research“, das später an die Columbia University angegliedert wurde. Prof. Dr. Th. Adorno und Prof. Horkheimer (beide jetzt im Institut für Sozialforschung in Frankfurt/Main) waren ebenfalls an diesem Institut tätig. Prof. Gurland machte dort empirische Untersuchungen über den Antisemitismus in Amerika und schrieb über „Struktur-Probleme des Totalitarismus“. Nach 1945 beschäftigte er sich mit Problemen der Erwachsenenbildung in Amerika und unternahm im Auftrag amerikanischer Forschungsinstitutionen – verbunden mit einigen Reisen nach Deutschland – Studium über Bürokratisierungstendenzen im Nachkriegsdeutschland.

1950 bis 1954 war Prof. Dr. Gurland Direktor des Instituts für Politische Wissenschaften in Berlin, das durch eine Gemeinschaftsgründung der Deutschen Hochschule für Politik und der Freien Universität entstand. Eine Untersuchung über die Sozialstruktur der deutschen Nachkriegsparlamente wurde begonnen, die aber bisher noch nicht abgeschlossen ist. Bis 1958 ging er dann wieder in die Vereinigten Staaten und wurde von dort an die Technische Hochschule Darmstadt berufen.

Wie uns Prof. Dr. Gurland berichtete, ist der Aufbau eines Forschungsinstituts vorgesehen, in dem die Verbindung zwischen den exakten Wissenschaften – besonders der Mathematik – und den politischen Wissenschaften gepflegt werden soll. Probleme der Verhaltenswissenschaft, die außerhalb der Politologie liegen, sollen auch behandelt werden, so zum Beispiel die Absatzlenkung durch Motivforschung und Fragen der exakten Werbeforschung. Die Vorlesung des jetzigen Sommersemesters über „Messen und Zählen in der Politik“ soll einen Eindruck von den Möglichkeiten der empirischen Erfassbarkeit von Vorgängen in der Politik geben. Gerade dieses Gebiet wird für die Studenten einer Technischen Hochschule von besonderem Interesse sein.

Amerika-Haus

Vor einigen Wochen feierte das Deutsch-Amerikanische Institut sein 15-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß möchten wir Sie mit dieser Institution bekannt machen, da viele von Ihnen sicher nicht über Einzelheiten unterrichtet sind. Daß dabei einige Zahlen – die sogenannten statistischen Angaben – erwähnt werden, läßt sich kaum vermeiden, ohne allzu oberflächlich zu werden.

Am 2. Januar 1947 wurde die seit Herbst 1946 bestehende Amerikanische Bibliothek in ein Amerika-Haus umgewandelt. Durch Raumnot veranlaßt, zog das Amerikahaus mehrmals um, bis es 1953 seinen heutigen Standort in der Kasinostraße/Ecke Rheinstraße erhielt. 1955 wurde das Amerika-Haus in ein Deutsch-Amerikanisches Institut umgewandelt. Heute gibt es neben 15 Amerika-Häusern 5 Deutsch-Amerikanische Institute. In Darmstadt wurde das erste gegründet. Mr. Orton H. Hicks, der Direktor des Darmstädter Instituts, sagte uns Einiges über die Aufgaben seines Hauses. In der Öffentlichkeit tritt das Institut durch ein reichhaltiges Programm in Erscheinung. Konzerte, Filmveranstaltungen, Ausstellungen, Vorträge füllen das Monatsprogramm, ein Programm, das nicht etwa nur in den Räumen des Instituts abläuft, sondern oft in den Räumen der TH oder in südhessischen und rheinischen Landkreisen durchgeführt wird.

Besonders bekannt ist aber die Bibliothek. Sie enthält heute 10500 englische und 6500 deutschsprachige Bücher. Daneben existiert ein Zeitschriftensaal mit über 60 ausländischen Zeitschriften. Die für den Studenten sicher interessante Gruppe „Naturwissenschaften und Technik“ umfaßt etwa 10% des Bestandes, d. h. etwa 1700 Bände. Darin sind selbstverständlich die vielen populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen nicht enthalten. Das Deutsch-Amerikanische Institut gab uns folgende Aufschlüsselung nach Sachgebieten und bezüglich der Leserstruktur bekannt: „Die Ausleihe 1961 belief sich auf 44784 Bände, davon waren 30248 deutsch- und 14536 Bände englischsprachig. Unter den Sachbüchern erfuhr die stärkste Benutzung die Gruppe „Literatur“, danach folgten „Kunst“, „Technik“, Naturwissenschaften“ und „Sozialwissenschaften“ mit je über 2000 ausgeliehenen Büchern. Die Hälfte der deutschsprachigen Ausleihe kam aus der Abteilung „Schöngeistige und Unterhaltungsliteratur“ (Fiction). Die Gesamtausleihe aus dieser Gruppe – englisch und deutsch – und aus der Gruppe „Literatur“ betrug über die Hälfte aller ausgeliehenen Bücher (23482). Nach einer statistischen Erhebung während dreier Monate, Dezember 1950 bis Februar 1960, sind 37,5% aller eingetragenen Leser des Deutsch-Amerikanischen Instituts Studenten und höhere Schüler der Oberstufe. Dazu kommen ca. 5% ausländische Studenten. Der Anteil dieser Gruppe an der Gesamtausleihe beträgt 37,5% mit 20,2% deutsch- und 17,5% englischsprachigen Büchern. 21,3% der Gesamtausleihe wurden von Studenten aus den Gruppen „Fiction“ und „Literatur“, dagegen nur 4,5% aus den Beständen „Wissenschaft“ und „Technik“ entnommen.

Das Deutsch-Amerikanische Institut sieht seine Aufgabe nicht darin eine Konkurrenz für die Landes- und Hochschulbibliothek zu werden, indem es umfangreiche englisch- und deutschsprachige wissenschaftliche Werke anschafft. Es soll vielmehr eine Repräsentation des gesamten amerikanischen Schrifttums gegeben werden. Der interessierte Leser kann Werke der Geisteswissenschaften und schöngeistigen Literatur, sowie Lyrik und Dramen im englischen Original oder in deutscher Übersetzung erhalten. Und gerade das sollte Sie reizen einmal das Deutsch-Amerikanische Institut zu besuchen.

Tagung der Freunde

Die Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule zu Darmstadt e. V. (Ernst-Ludwigs-Hochschulgesellschaft) hält am Freitag, dem 1. Juni 1962 um 10.15 Uhr im großen Hörsaal für Experimentalphysik ihre Jahrestagung ab.

Den Festvortrag hält um 11 Uhr st Herr Professor Dr. rer. pol. Helmut Lipfert über das Thema „Währungspolitik der Wohlstandsvolkswirtschaften im Internationalisierungsprozeß“.

Ab 9 Uhr ist Gelegenheit zur Besichtigung folgender Institute gegeben: Kernchemie, Kernphysik, (Darmstädter Elektronen-Linear-Beschleuniger), 15 Uhr st der Windkanal in Griesheim bei Darmstadt.

Die Teilnehmer vereinigen sich nach der Versammlung um 13 Uhr zu einem gemeinsamen Mittagessen in der Otto-Berndt-Halle.

Die Vereinigung, deren Hauptziel die Förderung von Wissenschaft und Lehre in allen Disziplinen der Technischen Hochschule, sowie die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist, hat sich auch im letzten Jahr erfreulich weiter entwickelt. Auch die jungen TH-Absolventen bekunden in zunehmendem Maße ihre Verbundenheit mit der Hochschule durch Erwerb der Mitgliedschaft.

Die Institute verdanken der Opferfreudigkeit der Einzelmitglieder und der industriellen Unternehmungen, die sich wissenschaftlich mit der Hochschule verbunden fühlen, sehr viel.

Lehrstühlen und Instituten sowie hochschulverbundenen Einrichtungen werden wiederum beachtliche Mittel zur Verfügung gestellt werden können.

Die Vereinigung der Freunde der TH blickt in diesem Jahr auf ein 44-jähriges Bestehen zurück. Sie verdankt ihre Gründung dem Weitblick der Professoren Finger und Geheimrat Otto Berndt, dem Vorsitzenden von 1918 bis 1926. Nach dem Kriege war es vor allem das Verdienst von Dr. Wilhelm Köhler, daß die Vereinigung der Freunde wieder ins Leben gerufen wurde. Die Mitgliedschaft steht allen Einzelpersonen, Firmen und Behörden offen, die sich die Förderung der Wissenschaften, besonders an unserer TH, zum Ziele setzen. Die Vereinigung verfügt zur Zeit über 1360 Mitglieder, davon 1100 persönliche. Im Jahr stellen „Die Freunde“ der TH durchschnittlich DM 200 000,- zur Verfügung, davon stammen DM 90 000,- aus Mitgliedsbeiträgen, der Rest besteht aus Spenden der Wirtschaft und Vermögensertrag. Der größte Teil dieser Mittel wird zur technischen Ausstattung der Institute verwendet. Etwa DM 35 000,- stehen zur Finanzierung von Reisen, Tagungen und Exkursionen zur Verfügung. Beispielsweise erhielt eine Darmstädter Gruppe, die Anfang dieses Jahres die Hochschule für Bauwesen und Architektur in Weimar besuchte, einen Zuschuß aus diesem Fond. Durch das Geheimrat Otto Berndt-Stipendium erhalten in jedem Semester einige Studenten eine einmalige Unterstützung. Gemessen an den Gesamtmitteln werden kleinere Beträge für die verschiedensten Zwecke zur Verfügung gestellt. So ermöglichten „Die Freunde“ die Herausgabe des Rechenschaftsberichtes des letzten AStA (Was tut der AStA?). Im Jahre 1960 erhielt unsere Mensa einen Zuschuß von DM 6000,-.

Andorra

Max Frisch hat dieses Stück „Dem Zürcher Schauspielhaus gewidmet in alter Freundschaft und Dankbarkeit“.

Am 2. November 1961 fand dort die Welturaufführung statt. Schon seit einigen Monaten findet man nun dieses Stück auf mehreren Spielplänen bundesdeutscher Bühnen. Auch das Kleine Haus in Frankfurt/Main – für moderne Theaterkunst bekannt – bietet uns mit einer Inszenierung von Harry Buckwitz „Andorra“ an.

Daß es dabei nicht um einen historisch nachgewiesenen Streit zwischen Andorra und dem ‚schwarzen‘ Spanien geht, hat sich wohl schon herumgesprochen. „Das Andorra dieses Stückes hat nichts zu tun mit dem wirklichen Kleinstaat dieses Namens, gemeint ist auch nicht ein anderer wirklicher Kleinstaat; Andorra ist der Name für ein Modell“ schreibt Max Frisch über das Stück mit dem unglücklich gewählten Titel. Frisch behandelt in diesem Stück sowohl das Vorurteil an sich, als auch das Rassenvorurteil gegenüber dem jüdischen Volk im speziellen. Der Andorraner Andri, der durch einen Zufall, durch ein Gerücht, zum Juden wird und durch die hartnäckige Haltung der Andorraner sich schließlich selbst als Jude fühlt, würde das Stück nicht allein interessant machen. Erst die wirklichkeitsnahe und gleichzeitig zeitlose Schilderung der Aktionen und Reaktionen der einfachen Bürger rufen Beklemmung und – hoffentlich – auch Schuldbewußtsein beim Zuschauer hervor. Daß dies ohne Überspitzungen und Polemik geschieht, lassen das Stück besonders ‚wirksam‘ werden. Der anhaltende Applaus galt aber auch der künstlerischen Leistung der Darsteller, von denen besonders Ernst Jacobi als Andri, Hans Korte in seiner Rolle als jedem Regime dienender Berufssoldat, sowie Albert Hoermann als ‚gutbürgerlicher‘ Tischler, der selbstbewußte Doktor (A. M. Rueffer) und der Jemand (H. Troxbömker) hervorgehoben werden müssen. Der Judenbeschauer (D. Brammer) und ein Idiot (W. Brandt) zeigten, daß auch Nebenrollen sehr eindrucksvoll auf den Zuschauer wirken können. Hans Richter konnte die Rolle des Paters, der sich an der Überempfindlichkeit der Juden stößt und im entscheidenden Moment versagt, nicht voll ausfüllen.

Die Aufführung muß als gelungen bezeichnet werden. Die jüngere Generation, die noch lange nach Schluß begeistert dem Stück Max Frisch's Applaus schenkte, sollte das bedrückte Gewissen der Älteren nicht übersehen. Die Jüngeren könnten ohne Beklemmung Beifall zollen, die ‚Andorraner‘ aber waren schon an der Garderobe. la.

Das Textbuch „Andorra“ von Max Frisch ist im Suhrkamp-Verlag Frankfurt/Main erschienen (DM 7,50).

Wir möchten an dieser Stelle besonders auf die Aufführung Genet's „Der Balkon“ im Kleinen Haus Frankfurt am Main hinweisen.

... immer erfolgreich
immer gut bedient

mit Sportgeräten und
Sportbekleidung von



Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel

UNVERBINDLICHE BERATUNG IN ALLEN SPORT- UND CAMPINGFRAGEN

Darmstadt
Ernst-Ludwig-Str. 11
Telefon
Nummer 70194

Mord, Panik,

Gespenster, Spione

Die Tatsache, daß ein so hervorragender Name wie Edgar Allan Poe den Anfang aller Detektivgeschichten markiert, daß der „Lost Letter“ Ur- und Vorbild der meisten darauf folgenden Kriminalerzählungen wurde, das alles konnte nicht verhindern, daß dieser Literaturgattung schon bald ein ziemlich schlechter Ruf anhing. Die Beschäftigung mit dem Verbrechen, mit Einbruch, Mord und Totschlag machte von Anfang an eine Ehrenrettung ziemlich schwierig. Allein, Schmähungen jeder Art trotzend und die Verächter Lügen strafend, die spannenden Berichte erfreuten sich schon bald einer solchen Beliebtheit, daß es einfach unmöglich war, sie völlig zu ignorieren. So wurden zahlreiche Versuche einer nachträglichen Rechtfertigung unternommen. Die meisten gingen von der Behauptung aus, der Kriminalroman sei ein verschlüsseltes Bild der Wirklichkeit, er gebe dem Leser die Möglichkeit, sich in eine Traum- oder Wunschwelt zu versetzen. Dort könne er dann all die Abenteuer bestehen und die Taten vollbringen, die ihm in der Realität seines tatsächlichen Lebens nicht gestattet waren, die

Nur 12 mal in der gesamten Welt

steht die modernste vollautomatische Elektronik-Vergrößerungsmaschine.

Eine von diesen 12 arbeitet bereits bei

PHOTO-HAUSCHILDT

Darmstadt, Ludwigstraße 9

Ein Tastendruck – einmal 5 Minuten Wartezeit – dann kommt alle 3 Sekunden eine ablieferungsfertige Vergrößerung aus der „Automagnifier-Anlage“.

Sie können also praktisch auf Ihre Vergrößerungen warten, und das bei der gleichen Bildqualität und Haltbarkeit wie seither.

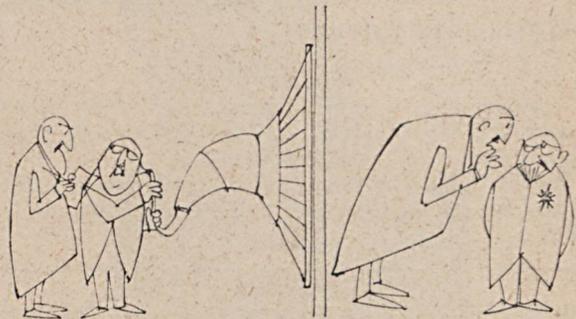
sein persönliches Schicksal nicht zugelassen hat. Dazu komme, so wurde vielfach argumentiert, daß der seit Anbeginn der Menschheit bestehende Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen in der Detektivgeschichte lediglich eine neue, eine zeitgemäße Gewandung erhalten habe. Der Detektiv – als Verkörperung des Guten – bekämpft und besiegt das Böse, das Verbrechen.

Die großen, die „klassischen“ Streiter für Gerechtigkeit schienen diese Behauptung zu bestätigen. Dupin, Sherlock Holmes, Father Brown, Poirot, vor allem aber Lord Peter Wimsey waren ja auch besonders hervorragende Einzel-exemplare der Gattung Mensch. Jegliche Gewaltanwendung verachtend, edel in ihrem Denken, richteten sie ihr ganzes Streben darauf aus, dem Recht zur Wirkung zu verhelfen und das Verbrechen in seinen vielfältigen Erscheinungsformen zu vernichten. Daß all diese Herren an der gleichen „Krankheit“ litten, daß sie erschreckend weltfremd waren – fast möchte man sagen, sie standen außerhalb – daß ihnen jegliche Eigenschaft fehlte, die es möglich gemacht hätte, sie als „menschlich“ anzuerkennen, das störte wenig. Einmal zur Fiktion erklärt war es nur richtig, wenn sie – sich als solche benehmend – Schatten ohne Blut und Leben blieben.

Manches von den vorausgehenden Betrachtungen mag sicherlich viel zu dem beispiellosen Erfolg der Detektiv-erzählung beigetragen haben. Jedoch gehen sie an einem Punkt vorbei, sie vernachlässigen das Moment der Spannung. Das aber ist doch wohl ein entscheidendes Faktum. Diese Fähigkeit, den Leser bis zum Letzten zu fesseln, seine Aufmerksamkeit von allen anderen Dingen fortzuziehen und ihn in einen Zustand zu versetzen, in dem er – seine Umwelt vergessend – nur noch dem Gang der Handlung folgt, das wird in dem vorhin erwähnten Bild nicht berücksichtigt. Ebenso wenig findet der Umstand Beachtung, daß sich der aufmerksame Leser in einem Wettstreit mit dem Verfasser seiner Lektüre befindet. Wird sein Scharfsinn die Irreführungen und Verstellungen, die der Autor „eingebaut“ hat, durchschauen, wird er den Täter überführen können, bevor der Schriftsteller sich anschickt, ihn zu entlarven? Auch diese geistige Auseinandersetzung wird nur selten gewürdigt. Am gefährlichsten für die herkömmlichen Thesen sind jedoch die Erzählungen neueren Datums. Der Detektiv der „alten Schule“ ist einem anderen Typ gewichen. Die modernen Helden, Perry Mason, Donald Lamb, auch Dr. Thorndyke, sie haben nur wenig mit den bislang bekanntesten Entschlüsseln finsterner Geheimnisse gemein. Ihr Feld ist eine Wirklichkeit, der an Härte, Realismus und sogar an Brutalität kaum etwas fehlt. Die Beliebtheit, deren sich A. A. Fair (Stanley Gardener) und die zahlreichen anderen Autoren dieser Richtung erfreuen, läßt auf eine Geschmacksänderung des Publikums schließen.

Das Erscheinen von Geschichten schließlich, in denen der Täter, der Mörder nicht einer richtenden Gerechtigkeit zum Opfer fällt (Arthur Williams: „Da ich selbst ein Mörder bin“; Lord Dunsany: „Zwei Flaschen Würze“) sondern sich der Früchte seiner Untaten durchaus erfreuen kann, das macht die frühere Behauptung über „Gut und Böse“ in Detektiv-erzählungen ziemlich unglaubwürdig.

Wenn die Kriminalgeschichte all den eben genannten Ansprüchen nicht genügt, welches Ziel strebt sie dann eigentlich an? Nun, als Hauptaufgabe ist nicht mehr und nicht weniger als die reine Unterhaltung anzusehen! Das mag auf den ersten Blick ein sehr bescheidener Anspruch sein, bedenkt man aber, daß nicht wenige Werke, die wir heute zur „großen Literatur“ zählen, in ihrem Ursprung eben das und nichts anderes wollten, so erscheint die Angelegenheit



Ein belauschtes Staatsgeheimnis

schon in einem ganz anderen Licht. Lassen wir die Tatsache der Entspannung ruhig an erster Stelle stehen, es ist völlig überflüssig, sie mit Hilfe der sogenannten „Erziehung zur Moral“ zu rechtfertigen. Kommen indessen noch weitere Positiva zu jenem Moment der Unterhaltung hinzu, dann ist das um so besser, unbedingt notwendig scheint es jedoch nicht zu sein.

Gibt ein so renommierter Verlag wie der Diogenes Verlag Zürich unter den Titeln „Mord“ und „Mehr Morde“ zwei Anthologien heraus, die sich ausschließlich mit dem hier



Abstrakte Braut

behandelten Sujet beschäftigen, so darf man ruhig etwas Besonderes erwarten und die strengsten Maßstäbe der Kritik anlegen. Trotz größter Schärfe der Beurteilung kommt der Rezensent jedoch nicht umhin, seine uneingeschränkte Begeisterung zu gestehen! Schon die Aufmachung ist ein reines Vergnügen. Das großzügige Satzbild und die zauberhaften Vignetten von Paul Flora machen die Lektüre zu einem herrlichen Spaß. Mary Hottinger, die auch das höchst geistreiche Vorwort zu den beiden Bänden schrieb, hat bei der Auswahl einen wunderbar treffsicheren Geschmack bewiesen. Von E. A. Poe bis Agatha Christie, von Graham Greene bis Lord Dunsany reicht die Skala ihrer Verfasser. Niemals schleicht sich auch nur für einen Augenblick

Nur 12 mal in der gesamten Welt

steht die modernste vollautomatische Elektronik-Vergrößerungsmaschine.

Eine von diesen 12 arbeitet bereits bei

PHOTO-HAUSCHILD

Darmstadt, Ludwigstraße 9

Ein Tastendruck – einmal 5 Minuten Wartezeit – dann kommt alle 3 Sekunden eine ablieferungsfertige Vergrößerung aus der „Automagnifier-Anlage“.

Sie können also praktisch auf Ihre Vergrößerungen warten, und das bei der gleichen Bildqualität und Haltbarkeit wie seither.

Langweile ein, spannend von Anfang bis zum Ende halten „Mord“ und „Mehr Morde“ den Leser ohne Unterbrechung in ihrem Bann. Hier wird dem Feinschmecker eine seltene Köstlichkeit geboten, nicht etwa leicht verdauliche Schonkost für zart besaitete Gemüter – Henry Slesar, M. Allingham und Arthur Williams kennen keinerlei Rücksicht auf schwache Nerven – sondern beste, handfeste Qualität. Entscheidend bleibt aber das „wie“ – und das ist eben ganz einfach großartig. Wenn etwas geeignet ist, den vorhin erwähnten „schlechten Ruf“ ad absurdum zu führen, dann sind es diese beiden Bände.

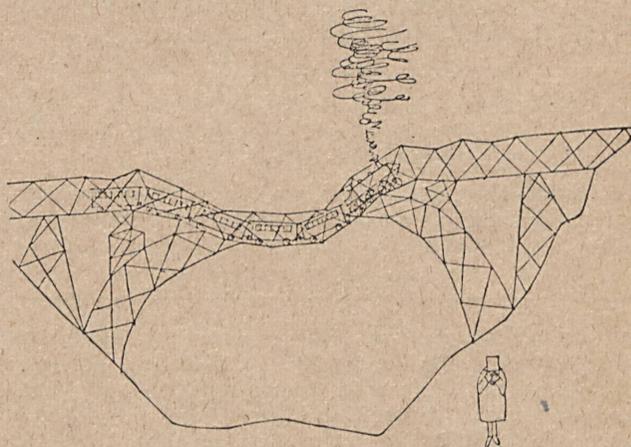
Mary Hottinger ist auch die Herausgeberin zweier Bücher, die – im gleichen Verlag erschienen – sich mit der vornehmen Zunft der Geister und der edlen Kunst des Gruselns beschäftigen: „Gespenster“ und „Panik“. Die Gesamtheit der Erzählungen bringt moderne Gespenstergeschichten.

Sie sind in ihrer Art auf diesem Gebiet etwas völlig Neues. Erinnern wir uns daran welche Aufgaben das Gespenst früher einmal in der Literatur zu erfüllen hatte, so wird es leicht, diese Behauptung zu beweisen.

Das klassische Gespenst war stets Mäne oder Verdammter. Untaten – im Diesseits begangen – ließen es im Jenseits nicht die ewige Ruhe finden, es erschien als böser Geist. Die andere Art bildeten Opfer irgendwelcher Missetäter, die nun jene, welche ihnen so übel mitgespielt hatten, nach besten Kräften plagten. Auf jeden Fall hatten diese Gespenster eine wichtige, hohe Aufgabe: indem sie direkt auf die Handlungen der Menschen und deren Gefühlswelt einwirkten, bestimmten sie mit über deren irdisches Sein. Sie waren Sendboten höherer Mächte, Rufer nach Rache oder grausige Beispiele für außerirdische Strafen. Der nach Sühne verlangende Geist von Hamlets Vater ist vielleicht das beste Beispiel.

Im Gegensatz dazu hat das moderne Gespenst weder große sittliche noch irgendwelche religiösen Aufgaben zu erfüllen. Es taucht lediglich auf, im recht unpassenden Augenblick zumeist, bringt alles – einschließlich dem Leser seiner Taten – gehörig durcheinander, verbreitet um sich Grauen (W. F. Harvey: „Nacht über dem Moor“) oder Heiterkeit (Enid Bagnold: „Das verliebte Gespenst“) und verschwindet wieder. Daß es dabei, gleich seinen Vorbildern der Vergangenheit, an Plätze gebunden ist, an denen es spukt, daß sein Erscheinen mit irgendwelchen Gegenständen verknüpft sein kann (Geisterpfeifen usw.) ist sicherlich nur ein Zufall.

Entscheidend bleibt, daß eine Sinnentleerung stattgefunden hat, daß die hervorragende Zweckbestimmung verlorengegangen ist. Ungeachtet dessen erwachte jedoch die Gespenstergeschichte zu neuem Leben. Sollte sich ihre wachsende Beliebtheit dadurch erklären lassen, daß in einer Zeit, die sich anschickt, in ihrem Streben nach Fortschritt die Grenzen des Erforschbaren zu sprengen – oder zu-



Von Panik ergriffener Ingenieur

mindestens ungeheuer zu verschieben – die nahezu alles erklärt und mit der Psychoanalyse bis in die Tiefen menschlicher Gefühlsregungen vorgestoßen ist, daß in einer solchen Zeit die Sehnsucht nach dem bestimmt Unglaublichen, dem sicherlich Unerklärbaren neu erwacht? Es scheint, daß hier ein Ventil jenes gewissen Unbehagens liegen könnte, welches von dem tiefen Ahnen des Einzelnen zeugt, daß der Mensch die Fähigkeit besitzt, solche Vorgänge aufzunehmen, die trotz allen „Streben nach Vorn“ für ihn immer ungeklärtes Geheimnis bleiben werden.

Das erneute Aufkommen von Gruselgeschichten läßt sich mit fast den gleichen Gründen motivieren. Im Gegensatz zu den Geistererzählungen kommen sie jedoch ohne die Gespenster aus. Das hindert sie aber nicht daran, auf eine hinterhältige Weise tödlichen Schrecken zu verbreiten. Es sind dazu noch nicht einmal absonderliche Requisiten not-

wendig. Harmlose Werkzeuge, zierliche Vögel beispielsweise, werden zu Ausstrahlungspunkten makabrer Ereignisse (Philip MacDonal: „Unsere gefiederten Freunde“). Das ist überhaupt das Fatale, die üblichen Effekthaschereien um Grauen zu erzeugen, Skelette, Fledermäuse, Nebel, auf all das wird hier verzichtet. Die teuflische Wirkung kommt aus ganz anderen Sphären, aus den Tiefen der Seele! Ihre Methode liegt im Unausprechlichen und damit nicht Bannbaren. Da man nicht sagen kann, was dieses eigenartige Gefühl verursacht, das einen beim Lesen beschleicht, vermag man gleichfalls nicht, sich davon zu befreien. Es bleibt ein namenloses Grauen. Die karge, nüchterne Sprache tut ein Übriges, um das Gefühl furchtbarer Wirklichkeit zu vermitteln.

Auch in diesem Band – ebenfalls von Paul Flora mit nur zu gut passenden Zeichnungen versehen – hat Mary Hottinger eine Elite von Schriftstellern versammelt: Charles Dickens, R. L. Stevenson, Rudyard Kipling, sogar Ernest Hemingway und natürlich, hier dürfte er keinesfalls fehlen, E. A. Poe. Niemand sollte zu sicher sein, der Wirkung dieses Buches zu entgehen. Seine Lektüre empfiehlt sich nicht gerade vor dem Schlafengehen!

Ein völlig ungetrübtes Vergnügen bereitet indessen eine andere Anthologie, die hier nicht unerwähnt bleiben soll. Während es bisher um nicht alltägliche Dinge ging, behandelt die folgende Sammlung eine recht große Berufssparte, die der Spione. Trotz der Häufigkeit ihrer Verbreitung haftet dieser „Arbeit“ dennoch das Fluidum des Ungewöhnlichen und Geheimnisvollen an. Das Unauffällige der Tätigkeit mag dafür mit verantwortlich sein; ebenso natürlich die Persönlichkeit derer, die ihr nachgehen, muß es sich doch um Spieler- und Abenteurernaturen handeln. Zumindestens war das einmal so! Der Absturz des unglücklichen Francis Powers besiegelte wohl auch den Abschluß dieser Epoche. Die Technik brach damit auch in das vielleicht letzte Reservat einer späten, gefährvollen Romantik ein.

So ist das Buch so etwas wie ein vergnüglicher Grabgesang auf die „gute alte Zeit“ des Nachrichtensammelns, ein Nekrolog mit einem Augenzwinkern! Die Zusammenstellung der Spionagegeschichten ist dabei so eigenwillig, daß Wahrheit von Erfindung nicht sicher getrennt werden kann. Diese Anthologie will keine Dokumentation sein! Sie ist nur ein Ulk, dafür aber ein ganz großer und ein völlig gelungener!

Der Bearbeiter der deutschen Ausgabe dieses Buches ist Martin Beheim-Schwarzbach. Er besorgte auch die Übersetzung des „THE SPY'S BESIDE BOOK“, das wiederum von Graham Greene und Hugh Greene zusammengestellt wurde. Die 50 Zeichnungen stammen wieder von Paul Flora.

Nur 12 mal in der gesamten Welt

steht die modernste vollautomatische Elektronik-Vergrößerungsmaschine.

Eine von diesen 12 arbeitet bereits bei

PHOTO-HAUSCHILDT

Darmstadt, Ludwigstraße 9

Ein Tastendruck – einmal 5 Minuten Wartezeit – dann kommt alle 3 Sekunden eine ablieferungsfertige Vergrößerung aus der „Automagnifier-Anlage“.

Sie können also praktisch auf Ihre Vergrößerungen warten, und das bei der gleichen Bildqualität und Haltbarkeit wie seither.

Als Grundlage für diesen Artikel, der auch die Illustrationen entnommen sind, dienen teilweise folgende Anthologien des Diogenes Verlags Zürich: „Mord“ (22,80 DM); „Mehr Morde“ (22,80DM); „Panik“ (21,80 DM); „Gespenster“ (17,80 DM); „Spione“ (19,80 DM).

Politik der Gegenwart

herausgegeben von Prof. Dr. Gerhard Möbus

Lieferbar sind:

Realität oder Illusion von Gerhard Möbus

Eine Konfrontierung der Realität des Politischen mit der Illusion in der Politik — 193 Seiten, geb. 8,80 DM

Dynamik der Freien Welt von Ludwig Schulte

Welche Chance hat die freie Welt in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus? 228 S., geb. 8,80 DM

Der junge Mensch und die Politik

von Lothar Bossle

Ratgeber für junge Menschen und Handbuch für Mittler politischer Bildung — 120 Seiten, geb. 7,70 DM

Behauptung ohne Beweis von Gerhard Möbus

Eine Einführung in die Denkvoraussetzungen der kommunistischen Welt — 130 Seiten, geb. 7,40 DM

1962

erscheinen:

Demokratie in Deutschland v. Gerhard Schreeb

Ein Vergleich zwischen Weimar und Bonn — G1. 8,80 DM

Macht und Menschlichkeit v. Gerhard Möbus

vom Ursprung und Grund der europäischen Lebensordnung — ca. 8,80 DM

Nato – Ostblock von Helmut Preuss

Im Spiegel ihrer wirtschaftlichen Stärke — ca. 8,80 DM

Aus der Reihe:

FROMMS TASCHENBÜCHER

Lebensstandard – Wozu? von Anton Böhm
Band 7, 161 Seiten, brosch. 4,80 DM

Das naturwissenschaftliche Weltbild des Christen

von Günther Ludwig
Band 16, 165 Seiten, brosch. 4,80 DM

VERLAG A. FROMM, OSNABRÜCK

Das vollkommene Techniker-Reisszeug DM 48,00



in Taschenbuchetui -

enthält alle benötigten Instrumente und verzichtet auf entbehrliche Ausstattung.

Hochglanzverchromt - bewährte Geradeführung - auswechselbare Nadeln - 2 Kniegelenke am Einsatzzirkel - Reinigungsvorrichtung an Reißfedern - Einsatz. Teilzirkel mit Mittelrad - Volle Garantie auf Lebenszeit -

deshalb so preisgünstig

Bitte wenden Sie sich an Ihren Fachhändler oder verlangen Sie unser ausführliches Angebot.

BAYER. REISSZEUGFABRIK AG NURNBERG

SIE PLANEN FÜR ABESSINIEN

Kaiser Haile Selassie ehrte Darmstädter

Die Professoren Max Guther und Dr. W. J. Müller von der Technischen Hochschule Darmstadt und Dr. Walter Güldner vom Frankfurter Batelle-Institut erhielten von Kaiser Haile Selassie von Aethiopien den „Menelik“-Orden bzw. den Orden „Stern von Aethiopien“: Würdigung für Planung und Beratung beim Projekt „Bahar Dar“.

Bahar Dar ist eine – bis jetzt noch kleine – Ortschaft am Rande des Tanasees in Aethiopien, 1200 km von Addis Abeba entfernt. Sich aus diesem kleinen Dorf entwickelnd soll hier, am Ausfluß des Blauen Nil, am Südrand des „Heiligen Sees“ eine neue Großstadt entstehen. Die Idee dazu stammt vom aethiopischen Kaiser selbst – das Stamm-land der Amharen, denen die Kaiserfamilie angehört, ist die Gegend um den Tanasee –, und beruht auf der Überlegung, daß das hochgelegene Addis Abeba (2400 m) keine günstigen Lebens- und Wachstumsbedingungen bietet. Besonders die agrar- und industriegewirtschaftlichen Voraussetzungen sind um Bahar Dar bedeutend besser, dort gibt es mehr Wasser, besseren Boden und nutzbare Wasserkräfte. Es ist aber nicht daran gedacht, die Hauptstadt sofort zu verlegen, vielmehr soll Bahar Dar erst „organisch wachsen“ und groß werden.

Die deutschen Wissenschaftler haben deshalb im Auftrag der Bundesregierung als Entwicklungshilfe eine „volkswirtschaftliche Rahmenplanung“ und im Anschluß daran Landwirtschafts-, Industrie-, Verkehrs- und Siedlungspläne er-

stellt. Ausgangspunkt war eine Textilfabrik, die schon seit einiger Zeit in Bahar Dar arbeitet, und die durch ihren Bedarf an Arbeitskräften und deren Familien die Einwohnerzahl des Dorfes von 2000 auf 8000 vergrößert hat. Nun sollen allmählich mehr und mehr Klein- und Mittelbetriebe angesiedelt werden, die weitgehend miteinander „verflochten“ sind, indem sie sich gegenseitig „alimentieren“: Die Rohbaumwolle, bisher importiert, soll zunehmend von umliegenden Baumwollplantagen bezogen werden; rund 200 Quadratkilometer Anbaufläche in der Umgebung stehen dafür zur Verfügung. Der Jahresbedarf der Textilfabrik, nach ihrem Ausbau auf 400 Webstühle mit 200 000 Spindeln und mit etwa 2300 Beschäftigten an Rohbaumwolle läßt große Mengen von Ölsamen anfallen, die wiederum Grundstoff für geplante Ölmöhlen sind.

Aethiopiens 200 Millionen Rinder (Bevölkerung 16 Millionen Menschen) stellen ein landwirtschaftliches Kapital dar, das bisher noch keineswegs voll genutzt wird. Viehfarmen um Bahar Dar, auf denen eine zielbewußte Rinderzucht gepflegt wird, sollen Lieferanten für den dringend benötigten organischen Dünger der Baumwoll- und anderen Plantagen, für Schlachthöfe, Konservenfabriken, Seifensiedereien, lederverarbeitende Betriebe, für Molkereien, Kasein- und Gelatinefabriken sein.

Zur Energiegewinnung, Voraussetzung aller weiteren Industrialisierung, bieten sich gute Möglichkeiten. An einem 40 m hohen Wasserfall des Blauen Nil unterhalb von Bahar Dar wird schon ein kleines Kraftwerk gebaut; oberhalb des Tanasees ist am Kleinen Nil, der in ihn mündet, ein System von mehreren Talsperren projektiert. Der Blaue Nil hat zwischen dem Tanasee und der Grenze zum Sudan insgesamt 1300 m Gefälle, die Nutzungsmöglichkeiten sind gut, und die Elektrizitätsversorgung der Zukunft ist (technisch) gesichert.

Prof. Guther leitet die Planungsgruppe für die Stadt und die Wohnsiedlungen. Die Großstadt Bahar Dar soll in drei Phasen wachsen, zuerst auf 30 000, dann auf 100 000 und schließlich auf 300 000 Einwohner. In der ersten Phase ist sie in drei Bezirke gegliedert, mit Grünanlagen, Ladenzentren, Schulen, Krankenhäusern und Verwaltungsgebäuden. Die Planung der gesamten Be- und Entwässerung stammt von Prof. Müller. hc

PS-NEID

Was für ein Glück muß es sein, eines der Autos zu besitzen, die der Mensahof schon nicht mehr zu fassen in der Lage ist! Es zeugt von hoher Einsicht und ökonomischem Gefühl wenn alle jene studentischen Herren, statt teure Schuhsohlen abzulaufen und sich bei den vielen zurückzulegenden Wegen gesundheitliche Schäden zuzuziehen, sich bequem auf schaumweichen Polstern durch die Stadtlandschaft bewegen. Ihnen gilt meine Achtung ebenso wie den nezeitlichen Rittern, welche auf feurigen Stühlen die Lande durcheilen und um die Minne schöner Frauen buhlen, indem sie zu nächtlicher Stunde den lieblichen Ton ihrer Pferde erklingen lassen und die lauen Lüfte mit berauschendem Duft erfüllen.

Wir hingegen sind bedauernswert, wir Radfahrer und Fußgänger, die wir gezwungen sind, unsere Wege im Schweiß zurückzulegen. Erdverhaftet bleiben wir und kennen nicht das glückhaft freie, vogelgleiche Dahinschweben über

rauen Asphalt und klotzige Steine.

Besonders schmerzlich fand ich es daher, daß bei der Rückmeldung in diesem Semester alle Kommilitonen aufgefordert wurden, frei zu bekennen, ob sie Verfügungsgewalt über ein Kraftfahrzeug besäßen, oder nicht. Uns allen, die wir als „Fußgänger“, „Radfahrer“ oder „Sonstige“ schon ein schweres Schicksal zu durchwandern haben, wurde bei dieser Gelegenheit mit dem Finger in seelischen Wunden gebohrt. Es bedarf keiner ausführlichen Erläuterung, daß die Versuchung nahe lag, das freie Bekenntnis zum Radfahrersein zu ersetzen durch die weniger entwürdigende Erklärung, ein Beinkraft-Fahrzeug sein Eigen zu nennen. Da derartiges indessen die Statistik durcheinandergebracht und es außerdem als mutwillige Irreführung der Behörde hätte ausgelegt werden können, entschloß ich mich, gleich vielen meiner Kommilitonen die schmerzliche Ehrliche der gefährlichen Antwort vorzuziehen.

Die einzige, mir meine Niedergeschlagenheit besänftigende Hoffnung ist noch, daß die Fragen zur Statistik nicht Präliminarien dafür sind, angesichts stetig steigenden Wohlstands zukünftig nur noch Proprietäre von Automobilen zum Studium an dieser TH zuzulassen. Kuno

Schach an der THD

Jürgen Schulz TH-Meister: Unter 42 Teilnehmern behauptete sich in der Enrunde der 1. offiziellen Hochschulmeisterschaft im Schach Jürgen Schulz (ET) mit 5½ Punkten (aus 7 Runden) vor Karlheinz Lehmann (MB) mit 5, Kurt Groß (MuP) und Wolfgang Nonnenmacher (MB) mit je 4, Dieter Daum (MB) und Heinz Stenger (BI) mit je 3, Walter Pache (MB) mit 1½ und Heinrich Rakoczy (BI) mit 1. Der Sieger konnte von Sportamtsleiter Studienrat Meyer einen wertvollen Pokal in Empfang nehmen.

THD beste deutsche TH: In der erstmalig durchgeführten Hochschulmannschaftsmeisterschaft im Schach hielt sich unsere TH ganz ausgezeichnet: Nach Siegen über die Universitäten Mainz und Frankfurt konnte im Finale hinter der FU Berlin und den Unis Köln und Tübingen ein beachtlicher 4. Platz belegt werden, nachdem alle anderen TH's vorzeitig ausgeschieden waren. Mit Gewinnen von je 3 Punkten aus 4 Partien waren Karlheinz Lehmann (3. Brett) und Dieter Daum (5. Brett) neben dem unbesiegt gebliebenen Ulrich Knöpp (8. Brett) die erfolgreichsten Darmstädter Spieler.

TH gegen Stadtauswahl: Als einzige deutsche Hochschule ist die THD in der Lage, 100 Bretter zu besetzen; die ersten 50 sind sogar so stark, sich jederzeit mit der aus sämtlichen Vereinen gebildeten Stadtmannschaft messen zu können. Als Gast der TH wurde die „Stadt“ erstmalig empfangen, und obwohl die TH auf 15 ihrer Besten wegen Prüfungsvorbereitungen verzichten mußte, gab es ein spannungsgeladenes Treffen, das mit 28:22 ein recht knappes Endergebnis hatte.

Kiebitz

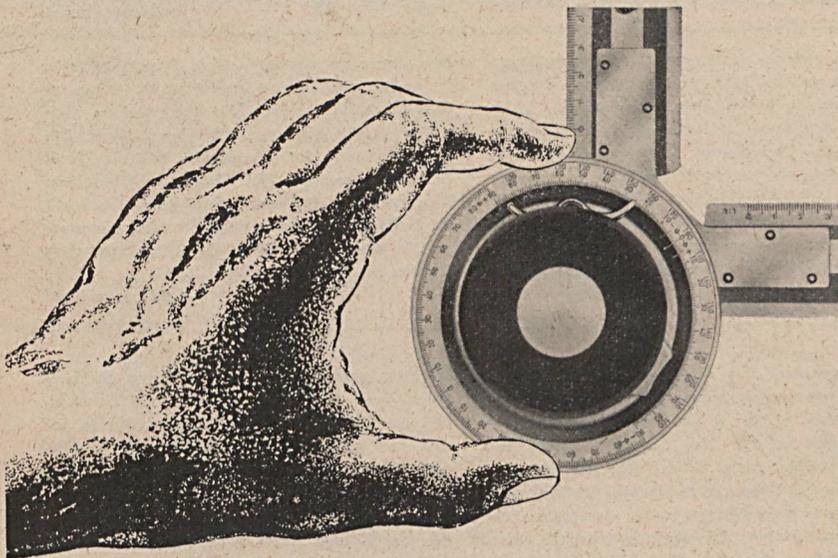
FESTEFESTEFESTEFEST

Ball der Nationen 26. Mai 62

Es spielen:	Um 20 Uhr, Otto-Berndt-Halle Rundfunkorchester Helbourg Reeb-Sextett Darmstadt
Eintrittspreise:	Studenten DM 4,00 Studentenpaare DM 7,00 Damen DM 5,00 Herren DM 7,00

Hochschulfestball 7. Juli 62

Eintrittspreise:	in der Otto-Berndt-Halle und Räumen der TH 5 Kapellen Micky-Maus-Filme und anderes mehr. werden noch bekanntgegeben.
------------------	---



Auch beim technischen Zeichnen hängt sehr viel vom Kopf ab, dem Zeichenkopf nämlich. Der neue optima-Kleinzeichenkopf des Hauses Kuhlmann ist mit „Köpfchen“ gemacht. Viele Punkte beweisen es: jetzt als zweites Modell der optima-Zeichenkopf mit Basis- oder Nullmarken-Verstellung, die bewährte rechtsseitige Doppelskalierung zum bequemen Zeichnen ausschließlich auf der rechten Seite vom Zeichenkopf. Grad zu Grad-Teilung der Skalenscheibe mit einer ½° genauen Ablesung durch den „3-Strich-Nonius“, 15 zu 15°-Rastung mit Freischaltung, Feineinstellung, leichtes Auswechseln der Maßstäbe.

FRANZ KUHLMANN KG · WILHELMSHAVEN

ES GEHT UM DEN KOPF

Kuhlmann
optima
Klein-Zeichenanlagen

optima Klein-Zeichenanlagen schon unter DM 300,-
6 ZUSAMMENKLAPPBARE optima-ZEICHENANLAGEN
ROGA-ZEICHENGERÄTE FÜR DEN SCHREIBTISCH
SPRECHEN SIE MIT IHREM FACHHÄNDLER

AUSLAND

Ecuador

Studenten von Ecuador FEUE, der Mitte Dezember in Quito abgehalten wurde, hat die kommunistische Minderheit durch Gewaltanwendung ihren Willen aufgezwungen. Es wurden Studenten geschlagen und hinausgeworfen, nur weil sie nicht der kommunistischen Partei

angehörten. Zum Schluß waren nur noch diejenigen anwesend, die die Resolutionen der Kommunisten billigten. Die Mehrzahl der Delegierten verließ den Kongreß bereits vorher. (Bidi, Santiago de Chile)

Studentenspiegel

Dem 18. Kongreß des Nationalverbandes der

UdSSR

Der Auswahl und der Ausbildung künftiger Wissenschaftler wird in der Sowjetunion größte Bedeutung beigemessen, denn der Bedarf an Physikern, Mathematikern und Chemikern für Universitäten und Forschungsinstitute nimmt ständig zu, stellte Akademiemitglied A. Kolmogorow in der „Iswestija“ fest. Deshalb sei die Ausarbeitung eines zweckmäßigen Ausbildungssystems ein außerordentlich wichtiges Problem. Die Suche nach Talenten müsse intensiviert werden. Prof. Kolmogorow führte als Beispiel die mechanisch-mathematische

Fakultät der Moskauer Universität an, die mit 7. und 8. Schulklassen eine systematische Zirkelarbeit betreibt. Aus einem 1954 gebildeten Schülerzirkel legten 17 Teilnehmer im Jahre 1957 die Aufnahmeprüfung für die Moskauer Universität ab. Schon im Jahre 1959 erschienen die ersten wissenschaftlichen Publikationen dieser jungen Mathematiker in den „Berichten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR“ und anderen Publikationen. Die meisten von ihnen werden im Jahre 1962 die Aspirantenlaufbahn einschlagen.

Studentenspiegel

Portugal

Der Rektor der Universität von Lissabon, Prof. Marcelo Caetano, ist aus Protest gegen den Beschluß des Erziehungsministers, die Durchführung des auf den 8. April angesetzten „Tages der Studenten“ zu verbieten, von seinem Posten zurückgetreten. Als er aus der

Universität austrat, wurde der scheidende Rektor von 2500 Studenten, die den Rücktritt von Erziehungsminister Lopes de Almeida verlangten, begeistert begrüßt. Nachdem die Studenten der portugiesischen Universitäten in den vergangenen Monaten eifrig ihren auf den 24. März angesetzten Studententag vorbereitet und an jenem Tage ein großes Treffen im Stadion von Lissabon geplant hatten, wurde das Studententreffen in letzter Minute von der Polizei mit Gummiknüppeln und Maschinenpistolen vereitelt. Die Empörung der Stu-

denten über diesen Eingriff ins Universitätsleben wurde vom Rektor der Lissaboner Universität geteilt. Caetano und mit ihm 200 Universitätsprofessoren erreichten unmittelbar nach dem 24. März, daß das portugiesische Informationsministerium sich dem Wunsch der Studenten, ihre Tagung durchzuführen, beugte und das neue Datum auf den 7. April festlegte. Der Erziehungsminister untersagte das Studentenfest jedoch erneut und brachte damit die ganze Studentenschaft Portugals abermals gegen sich auf.

Studentenspiegel

Japan

Gestört wurde eine Versammlung gegen Atomwaffentests der USA und Englands, die am 13. April in Tokio abgehalten wurde. Zahlreiche Studenten, Mitglieder der Hauptströmung der Zengakuren, verlangten, daß sich der Protest der Versammlung auch gegen die UdSSR richten und zugleich die Atombewaffnung Rotchinas diskutiert werden sollte; sie riefen diese Forderungen über Lautsprecher in den Saal. Die Konferenzleitung forderte die Studenten auf, entweder mitzuarbeiten oder

den Raum zu verlassen. Die Studentenführer weigerten sich, dieser Aufforderung Folge zu leisten; dadurch wurde die Versammlung endgültig gestört und vorzeitig abgebrochen. Die Hauptströmung der Zengakuren hält die „Anti-Kriegs-Kampagne“ für ihre Hauptaufgabe. Der Versammlung wird vorgeworfen, daß sie durch ihre Ignorierung der atomaren Rüstungspolitik der UdSSR die Anti-Kriegs-Kampagne Japans in Gefahr bringe.

Studentenspiegel

ISSF

Ein neues Grundsatzprogramm und ein Ak-

tionsprogramm hat die 15. ordentliche Delegiertenversammlung des Internationalen Studentenbundes ISSF verabschiedet. Der ISSF bekennt sich zu der Idee und den Zielen der Vereinten Nationen. Er arbeitet für den Zusammenschluß der Europäischen Staaten und will dieses Gedankengut unter der Studentenschaft verbreiten. Im Aktionsprogramm, das die Schwerpunkte für die praktische Arbeit des ISSF umfaßt, setzt sich der Studentenbund

für eine institutionelle Verschmelzung der Exekutiven von Montanunion, EWG und Euratom, für die Umwandlung der Ministerräte in einen Rat der Regierungsbeauftragten, für direkte Wahlen zum Europa-Parlament, für erweiterte Befugnisse des Parlaments bei Kontrolle, Mitsprache und Beschlußfassung sowie für die Bildung einer Föderation auf außenpolitischem Gebiet ein.

Deutscher Studentenpressdienst

Frankreich

Ein ausgedienter Pariser Bus, dessen Karriere ihn vorher nicht weiter gebracht hatte als bis zur Bastille oder zu den Champs-Élysées, wird sich in diesem Sommer auf eine Reise nach Jaipur in Indien begeben. Die Passagiere sind zehn französische Studenten zwischen zwanzig und dreißig Jahren. Die Fahrt wird sie durch Frankreich, Norditalien, Jugoslawien, Bulgarien, die Türkei, West-Pakistan und Indien führen. Das französische Ministerium für Jugend und Sport unterstützt die Expedition.

Verschiedene Gesellschaften haben zugesagt, den Bus-Fahrgästen zu helfen, ihr rollendes Heim auszustatten, sich um Vorräte an Brennstoff und Proviant für die Fahrt und bei etwaigen Pannen um Reparaturen zu kümmern. Gesandtschaften der Länder, die sie durchqueren werden, haben bereits eine gastfreundliche Aufnahme zugesichert. Die Studenten hoffen, daß die Reise Material für Filme, Vorträge, Artikel, eventuell auch für ein Buch einbringt.

Studentenspiegel

Im Studentenparlament der THD fand am 8. 5. 1962 die Neuwahl des AStA-Vorsitzenden statt, da der bisherige Vorsitzende Dieter Paul sein Studium in München fortsetzt. Zum 1. Vorsitzenden wurde der bisherige 2. Vorsitzende Stefan Liedgens, Fak. Kultur- und Staatswissenschaften, 8. Semester, gewählt. Helmut Schramm, Fak. MB, 6. Semester, wurde als Stellvertretender Vorsitzender in seinem Amt bestätigt. Neu gewählt wurde Wolfhart Glaser, Fak. M/PH, 10. Semester, als stellvertretender Vorsitzender.

AStA-Wahl

dds

Auf den kommunistisch gelenkten Weltjugendfestspielen vom 27. Juli bis 5. August 1962 in Helsinki wird kein repräsentativer Jugend- oder Studentenverband der Bundesrepublik oder West-Berlins vertreten sein, nachdem der Deutsche Bundesjugendring, der Ring politischer Jugend und der Verband Deutscher Studentenschaften eine Beteiligung abgelehnt haben. Auch der Liberale Studentenbund Deutschland, der noch 1959 als einzige größere Organisation eine Gruppe zum „Festival“ in Wien entsandte, überprüft seine erneute Teilnahme. Die Vorbereitungen in Helsinki selbst sind seit Wochen bei unverändert scharfer Ablehnung durch die meisten finnischen Jugendverbände und den nationalen Studentenverband sowie strikt neutraler Haltung der finnischen Regierung angehalten.

Keine deutsche Beteiligung

Deutscher Studentenpressdienst

Die Schaffung eines Fonds, aus dem Reisestipendien für deutsche Studenten, die in den Entwicklungsländern studieren wollen, vergeben werden können, empfahl der Internationale Ausschuß des Verbandes Deutscher Studentenschaften seinem Verband. Der Ausschuß beschäftigt sich weiterhin mit der Vertretung des VDS im Ausland, die angesichts des wachsenden Einflusses der sowjetzonalen FDJ in den Entwicklungsländern immer wichtiger erscheint. Er sprach dazu die Empfehlung aus, sogenannte „Overseas-Commissioners“ in die wichtigsten Länder zu entsenden, die dort ständig die Ansichten des VDS vertreten und gleichzeitig den Verband über die Lage in ihrem Gastland unterrichten können. Außerdem wurde das Erscheinen eines mehrsprachigen Informationsdienstes für das Ausland angeregt.

Studenten in Entwicklungsländern

Studentenpressdienst

In der vom Bundesvorsitzenden des SDS beantragten einstweiligen Verfügung gegen die vom SPD-Parteivorstand am 25. Januar veröffentlichten „Dokumentation SPD und SDS“ hat das Frankfurter Landgericht entschieden, daß es der SPD bei Meidung einer Geldstrafe bis zu DM 100 000,- für jeden Fall der Zuwiderhandlung untersagt sei, weiterhin die Behauptung zu verbreiten, „der SDS habe im Januar 1959 einen eindeutig von der SED infiltrierten Kongreß veranstaltet“. Ergänzend teilt der SDS-Bundesvorstand mit, daß der SPD-Parteivorstand in einer Pressemitteilung von sich aus einen anderen Punkt der „Dokumentation“ als falsch zugestanden und berichtet habe.

Entscheid gegen SPD

SDS-info

Wegen seiner Zusammenarbeit mit anderen Studentengruppen im ‚Ring Freier Studenten‘ (diesem Ring gehören noch an: Liberaler Studentenbund Deutschlands, Gewerkschaftliche Arbeitsgemeinschaft, Unabhängiger sozialistischer Studentenbund) wurde der Marburger Vorstand des ‚Sozialdemokratischen Studentenbundes‘ (SHB) vom Bundesvorstand seines Amtes enthoben. Der ‚Ring Freier Studenten‘ gilt als Gegengründung zu den zahlreichen Marburger Korporationen. In Marburger Studentenkreisen wertet man das Vorgehen des SHB-Bundesvorstandes als ein weiteres Zeichen für die korporationsfreundlicher gewordene Einstellung der SPD.

Amtsenthörung in Marburg

Deutscher und internationaler Jugend-Informationsdienst

Fragen des Studentischen Gesundheitswesens standen im Mittelpunkt der Beratungen der 3. European Student Welfare Conference, die im März in Istanbul zu Ende ging. Vertreter von 15 Europäischen Nationalverbänden befaßten sich mit den sozialen Problemen der Studentenschaft in den europäischen Ländern. Die Konferenz stellte fest, daß in den meisten europäischen Ländern Stipendienwesen und Wohnheimbau noch unzureichend entwickelt sind und forderte staatliche Stipendien für alle befähigten Jugendlichen und verstärkten Wohnheimbau. Mit besonderem Nachdruck wurden ein umfassender studentischer Gesundheitsdienst und ausreichende Krankenversorgung, unterstützt durch eine wirksame Krankenversicherung gefordert.

Bessere Krankenversorgung

Information aus der Studentenschaft

Bücher

Günter Grass:
„Katz und Maus“
 Hermann Luchterhand Verlag GmbH,
 Neuwied 1961,
 178 Seiten, DM 12,50

Katzenjammer

Aus der Vielzahl der Neuerscheinungen hebt sich das neue Buch des Schriftstellers Günter Grass durch einen bemerkenswerten Umstand angenehm heraus: „Katz und Maus“, vom Verlag Hermann Luchterhand in der gewohnt geschmackvollen Aufmachung herausgebracht, kommt mit der bemerkenswert geringen Anzahl von knapp 180 Seiten aus. Bedenkt man, daß Martin Walser für seine „Halbzeit“ 892 Seiten, Heinz von Cramer für „Die Kunstfigur“ 697 Seiten und Günter Grass selbst für die gelobt und beschimpfte, auf jeden Fall aber skandalumwitterte „Blechtrommel“ 734 Seiten benötigte, so erscheint dieser schmale Band fast bescheiden. Diese, wie der Verfasser sie nennt, Novelle läßt nämlich darauf schließen, daß Grass zu der ihm gemäßen, zu seiner eigentlichen schriftstellerischen Aussageform gefunden hat. Jenes literarische Ödland, das uns in der Lebensbeschreibung des rührigen Trommlers Oscar schlicht gesagt langweilte, es ist hier einer erfreulichen Straffung der Themabehandlung gewichen. Allein, was für ein Thema!

Daß „Katz und Maus“ wieder aus jener eben literaturfähig gewordenen, stickig kleinbürgerlichen Atmosphäre des alten Danzigs berichtet, braucht wohl nur am Rande erwähnt zu werden. Bemerkenswerter erscheint, daß auch der neue „Held“, der Schüler Joachim Mahlke, ein Gezeichnete ist. Gleich dem glasersingenden Gnom Oscar wird auch sein Leben durch eine körperliche Absonderlichkeit bestimmt. Mahlke ist nämlich mit einem übergroßen Halsknorpel, auch Adamsapfel oder Maus genannt, ausgestattet. Diese Maus aber wird ihm zum Schicksal, zum immer neuen Wendepunkt des Lebens. Sie hebt ihn aus der Reihe der Kameraden hervor, macht ihn zum „Großen Mahlke“, treibt seinen Ehrgeiz zu höchstem Kriegsrühm, ist schließlich auch der tiefe Grund für seinen Selbstmord. Grass beschreibt diese seelische Odyssee ei-

genwillig, mit sprachlicher und erzählerischer Könnerschaft. Er behält jedoch auch die von „Der Blechtrommel“ her bekannte Neigung zum Obszönen, ja sogar zur Blasphemie bei. Das aber ist es, was den Leser immer wieder befremdet. Nicht, daß der Rezensent hier eine scheinheilige Moral predigen möchte, nicht, daß er die ebenso alte wie müßige Streiterei um „Literatur und Pornographie“ zu neuem Leben beschwören will: was ihm mißfällt, sind lediglich überflüssige Geschmacklosigkeiten, die zu nichts gut, beim Leser das bittere Gefühl eines Strebens nach „Originalität um jeden Preis“ zurücklassen. Das ist dann aber nicht

nur überflüssig, das ist ganz einfach unwürdig! Schade eigentlich, diese Entgleisungen mindern die Qualität eines Buches, das eine ebenso neue wie freche Motivierung der berühmten „Halsschmerzen“ der Kriegszeit bringt. Elegant, ohne falschen Pathos, ironisch, ja sogar erfreulich möchte man dieses Buch nennen, müßte man nicht die genannten Einschränkungen machen. Trotz allem, diese Novelle ist ungewöhnlich und interessant, und sie bleibt bei manchen Vorbehalten eine der lesenswertesten Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt, ein Buch, das zu Diskussionen anregen könnte.

HALLOO-WACH macht munter

R. Zurmühl:
Matrizen und ihre technische Anwendungen
 Springer-Verlag 1961
 DM 36,00

Seit einigen Monaten ist die 3. neubearbeitete Auflage des nicht nur in Darmstadt bekannten Dr. Zurmühl im Buchhandel eingetroffen. Dieses hervorragende Buch hat seine Stellung als Standardwerk der Matrizenrechnung nicht nur der ausgezeichneten Gliederung und der Exaktheit der Beschreibung zu verdanken, es ist vielmehr außerdem durch das pädagogische Talent des Autors so bedeutungsvoll. Das Buch enthält eingehend ein Kapitel über das Matrizenkalkül, in dem die Grundlagen zum Verständnis der Matrizenrechnung gegeben werden. Es folgen ein Kapitel über lineare Gleichungen und Quadratische Formen nebst Anwendungen. Eigenwertprobleme werden in dem folgendem Kapitel behandelt. An das Kapitel über die Struktur der Matrix schließen sich Ausführungen über Numerische Verfahren und die Anwendungen in der Elektrotechnik, Baustatik, Elastomechanik, Schwingungstechnik und Bemerkungen über Systeme linearer Gleichungen an. Daß durch die Neubearbeitung das Buch auf den neuesten Stand der Kenntnisse gebracht wurde, muß nicht besonders hervorgehoben werden. Neubearbeitet wurden die Abschnitte über

numerische Behandlung der Eigenwertaufgaben. Außerdem wurden neue Verfahren eingefügt — so das für die Automatenrechnung wichtige JACOBI-Verfahren. Der Abschnitt über Anwendungen in der Statik wurde neu geschrieben.

Dieses Buch ist sowohl für den Mathematiker und Physiker als Lehr- und Nachschlagewerk geeignet, als auch für Ingenieurstudenten, die immer häufiger Probleme mit Hilfe der Matrizenrechnung zu lösen haben, wichtig. la.

Gerhard Möbus:
Behauptung ohne Beweis; zur Analyse und Kritik des Marxismus-Leninismus.
 Verlag A. Fromm, Osnabrück
 DM 7,40

Prof. Dr. Gerhard Möbus, Direktor des Wissenschaftlichen Forschungslehrstabs bei der Schule der Bundeswehr für Innere Führung versucht in populärwissenschaftlicher, teilweise leicht polemischer Darstellungsweise die geistige Herkunft des Marxismus-Leninismus sichtbar zu machen und die viel berufene „Wissenschaftlichkeit“ genauer zu bestimmen. Der Beweis überzeugt nicht vollständig. Lobenswert sind die umfangreichen Originaltexte im zweiten Teil, wengleich Hegel, v. Ranke, und Feuerbach leicht übertont erscheinen. la.

DEM M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg. 1. Grades	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5,-
Von Proportionen b. z. Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Differentialrechnung	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Integralrechnung	DM 4,80
Von Koordinaten b. z. Funktionsgleichungen	DM 8,50	Differentialgleichungen	DM 3,60
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 9,60
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Festigkeitslehre	DM 9,60
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6,-
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4,-
		Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstad Eberstadt

Lothar Bossle:
Der junge Mensch und die Politik,
 Verlag A. Fromm, Osnabrück
 DM 5,80

Wie in allen Büchern des Verlages Fromm nimmt auch in dem vorliegenden Band ein Fachmann zu den Problemen Stellung. Der Band zeichnet sich durch eine sehr klare Darstellung aus, auch diffizile Probleme werden allgemein verständlich beschrieben. Im ersten Abschnitt werden die Voraussetzungen eines guten Politikers dargestellt: Das Augenmaß, das heißt die Realitäten mit innerer Sammlung auf sich wirken zu lassen, das Verantwortungsgefühl und die Distanz zu den Dingen. Im mittleren Teil behandelt der Verfasser die Probleme, die sich daraus ergeben, daß sich ein junger Mensch politisch betätigt; das wären spezifische Eigenschaften des jungen Menschen: Das ungestüme jugendliche Wollen, das Verneinen von Traditionen und die Spannungen zwischen den Generationen. Im dritten Teil werden die nötigen geistigen und charak-

terlichen Eigenschaften eines Politikers beschrieben. Als eine Einführung, um sich mit den Voraussetzungen und Forderungen der Politik vertraut zu machen, ist dieser Band gut geeignet.

rowohlt's deutsche enzyklopädie

- 144 Helmut Klein: Politechnische Bildung und Erziehung in der DDR
- 145/145 Marianne Langewiesche: Venedig, Geschichte und Kunst
- 147/148 Hans Heinrich Machow: Jugend und Zeitgeist
- 149 Giulio Carlo Argon: Gropius und das Bauhaus
- 150 Kaschnitz zu Weinberg: Die Grundlagen der republikanischen Baukunst, Römische Kunst III

Ein sehr bemerkenswerter Band (447/448) aus der Fischer-Bücherei:
 G. M. Gilbert: Nürnberger Tagebuch

rowohlt's monographien

- 55 Morvan Lebesque: Albert Camus
- 51 Richard Aldington: D. H. Lawrence
- 52 Carola Giedion-Welcker: Paul Klee
- 53 Ulrich Hässermann: Friedrich Hölderlin
- 54 Pascal Pia: Guillaume Apollinaire
- 55/56 Die Jazz-Diskothek (Sonderb. DM 4,40)
- 57 Janko Lavrin: Lev Tolstoj
- 58 Peter Rühmkorf: Wolfgang Borchert
- 61 Walter Schmiele: Henry Miller
- 62 André Fraigneau: Jean Cocteau
- 63 J.-M. Zemb: Aristoteles
- 64 Hans Kühner: Giuseppe Verdi
- 66 Gay Wilson Allen: Welt Whitman
- 67 Atos Wirtanen: August Strindberg
- 68 Chris Marker: Jean Giraudoux
- 69/70 Christoph Ecke:
- 71 Walter Lennig: Gottfried Benn
- 72 Karl O. Poetzel: Ernst Jünger
- 73 Georges-Albert Astre: Ernest Hemingway

AStA der Technischen Hochschule Darmstadt

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

28. Mai 1962

Wilhelm-Köhler-Saal der TH — 20 Uhr c. t.

Friedrich Luft

Theaterkritiker der WELT:

**Schlagt ihn tot, den Hund —
 er ist ein Reszensent !**

Anspruch, Methode und Ziel moderner Theaterkritik

ASTA-REISEREFERAT

Umfangreiches Seereise-Programm

Mittelmeer
 Griechenland
 Ägypten

Ausgabe von Studenten-Sammelfahrkarten nach:

England, Frankreich, Spanien, Italien, Jugoslawien, Griechenland, Türkei.

3 Wochen Sardinien — DM 199,—

26. Juli bis 17. August
 13. August bis 31. August
 27. August bis 20. September
 16. September bis 6. Oktober

Sprechstunden: Montag bis Freitag 12–13 Uhr, Raum 24,
 Telefon: 852718

STUDENTISCHER FILMKREIS

- 16. 5. Faust im Nacken (Regie: Elia Kazan)
 Vorfilm: Menschen in einer Stadt
- 23. 5. Fernruf Chigaco (John Reinhardt)
 V: Rotterdam
- 30. 5. Lady von Shanghai (Orson Welles)
 V: Corrida
- 6. 6. Othello (Orson Welles)
 V: Rembrandt, Maler des Menschen
- 20. 6. Zwei Hektar Land (Bimal Roy)
 V: Der Salm muß sterben
- 27. 6. Fuhrmann des Todes (Victor Sjöström)
 V: we life in two worlds
- 4. 7. Hochschulfestprogramm
 (bitte Schaukasten beachten)
- 11. 7. Hets (Alf Sjöberg)
 V: Drifters
- 18. 7. Fräulein Julie (Alf Sjöberg)
 V: Glas



Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . ist die Mensa ein langsamer aber sicherer Freitod.

. . . wurde für das diesjährige Hochschulfest eine Regenversicherung abgeschlossen.

. . . spricht Prof. Klein demnächst im Hessischen Rundfunk zum Thema „Öffentlicher und individueller Verkehr“

. . . dienten die Gräben im Herrengarten dem Senat als Fluchtweg vor dem wütenden akademischen Nachwuchs, der zum erstenmal eine Vorprüfung ohne Repi ablegen mußte.

. . . meldet sich der AStA-Vorstand, wenn er nicht gestört werden will, am Telefon mit „Hier Krematorium, Ofen sieben“.

. . . besteht der numerus clausus an unserer TH, weil nicht genügend Parkplätze für die Autos der LAG-Empfänger vorhanden sind.

. . . will die Zeitschrift „DM“ in ihrer nächsten Ausgabe die Darmstädter Mädchen testen.

. . . bemerkte Prof. Scherzer (theor. Physik), daß sich nur Menschen mit gleichlangen Beinen sympathisch sein können, wegen des Gleichgewichts.



. . . stellte ein Dozent unserer TH fest, daß keine Frage so dumm ist, daß es nicht noch dümmer wäre, sie nicht zu stellen.

Briefe

dds 57, Seite 1: Eidgenossen

Ich möchte es nicht versäumen, Sie noch einmal auf die rechte Spalte der 1. Seite, dds Febr. 62, aufmerksam zu machen. Es ist ein gutes Recht junger Menschen, Probleme der Zeit anzufassen, aber in diesem Falle ist es Ihnen trefflich gelungen, Ihre Gedankenlosigkeit, Ihre Verantwortungslosigkeit, Ihr politisches und gesellschaftliches Unverständnis unter Beweis zu stellen.

Wenn die Zusammenstellung dieser Spalte ein Witz sein sollte, dann steht es schlecht um den Humor der studentischen Jugend.

Heinz Lehmkuhl

Jetzt fangen Sie auch noch an, auf Strauß zu schimpfen!

F. Klebenhauer

Auf zur Bundeswehr! Schöne Uniformen (auf Passung gearbeitet), Spitzenlöhne (DM 2,50 pro Tag), ruhiger Dienst (allerdings erst ab Unteroffiziersrang) und vor allem schöne Mädchen (siehe auch unter: Uniformen)! Das graue Ehrenkleid zieht mehr als alle Straßenbahner-, Postinspektoren- und Bildzeitungskluftun – siehe Bild. Und überhaupt: Haben die anderen etwa einen so schönen Eid?

Detlef Kleinmann

Sie hätten die „Verpflichtung“ auf die Satzung der THD noch auszugsweise dazusetzen sollen.

Hans-Heinz Klöckner

Der Zahn auf Ihrn Bild is ja mies. Is det alles, wat wa für die Freiheitsvatidijung kriegen?!

Hansdieter Krull

dds 57, Wanzenbrief

Ich protestiere hiermit auf das Entschiedenste gegen die Unterstellung in der Nummer 57 von Ihrem Blatt, daß es in Darmstadt Wanzen gibt. Wir Darmstädter sind überall dafür bekannt, daß wir fast die sauberste Stadt in Deutschland sind. Wohl nirgends wird soviel Seife und Wasser verbraucht wie bei uns. Ich vermiete schon seit fünfzehn Jahren ein Zimmer an die armen Studenten und bei mir ist noch nie eine Wanze aufgetaucht. Erst kommen diese Herren und betteln um ein Zimmer und nachher machen sie sich über uns lustig. Dabei hat man immer nur Ärger und Mühe mit den Herren, die immer nachts Besuche bekommen. Wir alten Darmstädter merken immer öfter, daß die Moral in Darmstadt wegen der Studenten abnimmt. Bei den niedrigen Mieten hier in Darmstadt lohnt es sich wirklich kaum noch, ein Zimmer zu vermieten. Wenn es dem Herrn nicht paßt, dann kann er ja ausziehen und außerdem haben Sie bestimmt Kellerasseln mit Wanzen verwechselt. Leider ist man aber zu gutmütig, so einen armen Studenten einfach auf die Straße zu setzen.

Und wenn es wirklich Wanzen gibt, dann kommen sie nicht von uns, sondern die hergelaufenen Studenten oder Ausländer haben sie eingeschleppt.

Walburga Kloose

Nur 12 mal in der gesamten Welt

steht die modernste vollautomatische Elektronik-Vergrößerungsmaschine.

Eine von diesen 12 arbeitet bereits bei

PHOTO-HAUSCHILDT

Darmstadt, Ludwigstraße 9

Ein Tastendruck – einmal 5 Minuten Wartezeit – dann kommt alle 3 Sekunden eine ablieferungsfertige Vergrößerung aus der „Automagnifier-Anlage“.

Sie können also praktisch auf Ihre Vergrößerungen warten, und das bei der gleichen Bildqualität und Haltbarkeit wie seither.

Deutsche Zeitung

für Studierende:

monatlich DM 3.—

(statt DM 6.—)

Postzustellung **FREI HAUS**
auch in den
Semesterferien

Kostenlose Probenummern
durch den Verlag
DEUTSCHE ZEITUNG
Köln · Postfach 490



Homer berichtet in der Odyssee:

„... und war
von Durst gepeinigt,
mitten in einem Meer.“



8023 E

Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht.
Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden.
Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall,
schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause ..



Normal-
flasche Familien-
flasche

„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für
das unnachahmliche koffeinhaltige
Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke - Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN & MÜLLER
Luisenplatz 1 - Fernruf 70321

Für alle Reiseangelegenheiten

Apotheke an der Hochschule

Apotheker August Ernstberger
DARMSTADT,
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814
Rezepte aller Kassen

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Papier- und Zeichenwaren

Spezialgeschäft für Hochschulbedarf

Karl Weiss

Lauteschlägerstraße 6, direkt an der Hochschule
Telefon 73412

Durchgehend geöffnet von 8.00 — 18.30 Uhr

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558

Pschorrbräu, München, u. Michelsbräu, Babenhausen, im Faßausschank

Fahrschule Schneider

Schulfahrzeuge: Ford 17 M, VW
Eigenes Übungs Gelände

Darmstadt, Bleichstr. 37 - Tel. 74814

... seien Sie

kein Frosch

kandidieren

Sie zur

Parlamentswahl